KOMPETENZNETZ
EINSAMKEIT

KNE Expertise 5/2022

EINSAMKEIT UND ARMUT

Prof. Dr. Jörg Dittmann
& Dr. Jan Goebel

www.kompetenznetz-einsamkeit.de

Im Jahr 2022 erscheinen Expertisen zu folgenden Themen:

Theoretische und Methodologische Grundlagen:

1. Definition und Formen der Einsamkeit
   Autorin: Prof. Dr. Maike Luhmann
2. Qualitative Erhebungsverfahren von Einsamkeit
   Autorin: Prof. Dr. Marlen Niederberger
3. Quantitative Erhebungsverfahren von Einsamkeit
   Autor: Prof. Dr. Marcus Mund

Lebenslagenorientierte Expertisen:

4. Epidemiologie von Einsamkeit in Deutschland
   Autorin: Dr. Theresa Entringer
5. Wechselwirkung von Einsamkeit und Armut
   Autoren: Prof. Dr. Jörg Dittmann & Dr. Jan Goebel
6. Wechselwirkung von Einsamkeit mit Migrations- und Fluchterfahrungen
   Autor*innen: Prof. Dr. Thomas Geisen, Lea Widmer und Anna Yang
7. Wechselwirkung von Einsamkeit mit Geschlecht, Gender und sexueller Orientierung
   Autorin: Dr. Mirjam Fischer
8. Wechselwirkung von Einsamkeit mit raumbezogenen Faktoren (ländlichen Raum und Stadt)
   Autorin: Prof. Dr. Claudia Neu
9. Wechselwirkung von Einsamkeit mit chronischen Erkrankungen/ Einschränkungen
   Autor: Prof. Dr. Ingolf Prosetzky

Expertisen mit gesellschaftspolitischem Bezug:

10. Soziale und gesundheitliche Folgen von Einsamkeit
    Autorin: Dr. Susanne Bücker
11. Einsamkeit und demokratische Teilhabe/ Einstellungen
    Autor: Dr. Janosch Schobin

Vorwort

Das Kompetenznetz Einsamkeit (KNE) setzt sich mit den Ursachen, Erlebensweisen und Folgen von Einsamkeit auseinander und fördert die Erarbeitung und den Austausch über mögliche Präventions- und Interventionsmaßnahmen in Deutschland. Dazu verbindet das KNE Forschung, Netzwerkarbeit und Wissenstransfer. Im Rahmen der KNE Expertisen wird das vorhandene Wissen zu ausgewählten Fragestellungen zur Vorbeugung und Bekämpfung von Einsamkeit durch ausgewiesene Expert*innen gebündelt und einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Die Erkenntnisse der Expertisen sollen einen fachlichen Diskurs und die evidenzbasierte Weiter-/ Entwicklung von Maßnahmen gegen Einsamkeit fördern und dienen nicht zuletzt auch als wichtige Informationsquelle für die Arbeit des KNE.

Bei Fragen und Hinweisen zu den KNE Expertisen treten Sie gerne mit uns in Kontakt. Nähere Informationen zum KNE, den einzelnen Expertisen und zu den Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter: www.kompetenznetz-einsamkeit.de

Das KNE ist ein Projekt des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS e.V.) und wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Prof. Dr. Jörg Dittmann ist Professor an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Schweiz. In seiner Forschung beschäftigt er sich mit den Themen Sozialplanung, Sozial- und Lebenslagenanalysen sowie Armut.

Dr. Jan Goebel ist Vize-Direktor der Infrastruktureinrichtung Sozio-Oekonomisches Panel (SOEP) am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin. Zu seinen Forschungsthemen gehören Armut, Einkommens- und Reichtumsverteilung unter raumbezogener und regionaler Perspektive.

Inhalt

Vorwort 3
Inhalt 5

1 Einleitung und Gliederung der Expertise 6
2 Einsamkeits- und Armutskonzepte – Über was reden wir, wenn wir von Einsamkeit und Armut sprechen? 8
2.1 Einsamkeitskonzepte 8
2.2 Armutsdefinitionen und -verständnisse 11

3 Forschungsstand: Zusammenhang von Armut und Einsamkeit 14
3.1 Ergebnisse nationaler und internationaler Studien 14
3.2 Mechanismen der Einsamkeit erzeugenden Wirkung von Armut 19

4 Vertiefung: Empirische Analyse mit Hilfe des Sozio-Oekonomischen Panels 21
4.1 Datenbasis 21
4.2 Empirische Ergebnisse 24
4.2.2 Veränderungen im Zuge der Corona-Pandemie 30
4.2.3 Armut und Einsamkeit im individuellen Zeitverlauf 32

5 Erkenntnisse und Konsequenzen für die Bearbeitung von Armutsfragen 36

6 Literaturverzeichnis 41

7 Anhang 47

Impressum 55

1 Einleitung und Gliederung der Expertise

Armut gilt in der Fachliteratur spätestens seit den 1980er Jahren als eine zentrale Ursache von Einsamkeit (z.B. Brinkmann 1984). Für die Formel „Armut macht einsam“ gibt es, wie die nachfolgende Expertise aufzeigen wird, viele empirische begründete Argumente. So wird Einsamkeit von Armutsbetroffenen häufig damit begründet, dass ihre gesellschaftliche Teilhabe eingeschränkt ist (siehe Kapitel 3). Und auch die Aussage „arm unter vielen“ findet sich in den Fachdebatten wieder und lässt sich an dieser Stelle bereits empirisch bestätigen: Die Armutsrisikoquote liegt in Deutschland laut dem Statistischen Bundesamt für das Jahr 2020 bei 18.5 %[1]. Zudem hat Armut in Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten eher zu- als abgenommen.

Vor diesem Hintergrund ist die Auseinandersetzung mit der Frage berechtigt, welche Verbindungslinien zwischen Armut und Einsamkeit bestehen:

1. Welche empirisch gesicherten Zusammenhänge bestehen zwischen Armut und Einsamkeit?
2. Welche Mechanismen werden hinter den Zusammenhängen zwischen Armut und Einsamkeit vermutet?
3. Welche Konsequenzen lassen sich daraus für die Bearbeitung beider Phänomene ableiten?

[1] Siehe hierzu: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Einkommen-Konsum-Lebensbedingungen/Lebensbedingungen-Armutsgefaehrdung/_inhalt.html;jsessionid=6225AABD533144D242C7059856DD1603.live722

Ein vollkommen neues Phänomen hat die Gesellschaft in den letzten zwei Jahren bestimmt: Die Corona-Pandemie, insbesondere die Maßnahmen zur Bekämpfung der Ansteckung. Die Behandlung von Erkrankten, ohne sie besuchen zu können, Quarantäneregeln für Personen, die mit Erkrankten in Kontakt standen und die allgemeinen Kontaktbeschränkungen schufen bzw. schaffen weiterhin nicht nur in Deutschland, sondern weltweit neue Hindernisse für soziale, physische und unmittelbare Kontakte. Dies wird wiederum als Ursache für steigende Einsamkeit bewertet (Entringer et al. 2020; Entringer/Kröger 2021). Auch die Armutsforschung hat die Folgen der Pandemie im Blick. Sie untersucht die Folgen der Corona-Pandemie für die Entwicklung der Armut. Armut, Einsamkeit und die Corona-Pandemie werden eher selten gemeinsam betrachtet. Das Gutachten trägt zum Schließen dieser Lücke bei, in dem der Einfluss der Corona-Pandemie auf Armut und Einsamkeit empirisch untersucht wird.

Die Expertise gliedert sich wie folgt:

- Im zweiten Kapitel werden Definitionen und Verständnisse von Einsamkeit und Armut erörtert.
- Das dritte Kapitel skizziert den Forschungsstand über die Zusammenhänge von Armut und Einsamkeit.
- Kapitel vier des Gutachtens reichert den Forschungsstand durch eigene empirische Analysen auf Basis des Sozio-Oekonomischen Panels (SOEP) an.
- Die Expertise schließt mit Empfehlungen ab, die sich aus den dargelegten Erkenntnissen für die Bekämpfung und Verhinderung von einsamkeitsrelevanten Armutsfolgen ergeben.

2 Einsamkeits- und Armutskonzepte – Über was reden wir, wenn wir von Einsamkeit und Armut sprechen?

2.1 Einsamkeitskonzepte

Die Definitionen und Konzepte zu Einsamkeit im sozialwissenschaftlichen Bereich sind durch psychologische, zunehmend aber durch soziologisch orientierte Zugänge geprägt: Psychologische Ansätze setzen bei der Definition von Einsamkeit an Emotionen und Empfindungen von Individuen an. Eine gängige Definition haben Hawkley und Cacioppo, (2010) vorgelegt. Sie verstehen unter Einsamkeit „a distressing feeling that accompanies the perception that one's social needs are not being met by the quantity or especially the quality of one's social relationships" (ebenda: 218). Einsamkeit ist demnach ein negativ konnotiertes Gefühl, welches dadurch entsteht, dass bestehende soziale Bedürfnisse durch soziale Kontakte und Beziehungen nicht oder nicht ausreichend befriedigt werden, so wie es sich die betreffende Person wünscht. Das Gefühl der Einsamkeit ist gekoppelt an eine kognitive Attributionsleistung der Person: Das negative Gefühl wird dem (Qualitäts-)Mangel an sozialen Kontakten zugeschrieben. Die Wahrnehmung des Einsamkeitsgefühls ist in diesem Sinne subjektiv konstruiert (Bohn 2006). Darauf weist bereits Robert Weiß (1973), einer der Pionier*innen der Einsamkeitsforschung, hin.

Aus fachlicher Sicht gibt es keine eindeutige Grenze ab welcher fehlenden Anzahl oder fehlenden Qualität (Freundschaft, Paarbeziehung vs. lose Kontakte) von sozialen Beziehungen das Gefühl von Einsamkeit entsteht. Das Einsamkeitsempfinden kann sich zudem zwischen Menschen unterscheiden, selbst wenn das soziale Beziehungsgefüge gleichermaßen fehlt oder ähnlich (gering) ausgeprägt ist. Die Psychologie versucht diese interindividuellen Unterschiede im Einsamkeitsempfinden durch Aspekte der Persönlichkeit zu erklären. Teilweise

wird Einsamkeit pathologisiert und die Ursachen dafür werden in der Kindheit vermutet (Zilboorg 1938; Bolby 1973).

Die stärker soziologisch geprägte Einsamkeitsforschung setzt an einem «objektivierten» Einsamkeitsverständnis an und verwendet analog oder zusätzlich zu Einsamkeit den Begriff der sozialen Isolation. Puls (1989) versteht soziale Isolation als einen Zustand, in welchem keine oder kaum soziale Beziehungen bestehen. Im Gegensatz dazu erfasst der Begriff Einsamkeit die Empfindung subjektiver Verarbeitungsprozesse. Sie kann durch fehlende soziale Kontakte, d.h. durch soziale Isolation ausgelöst werden. Die bestehenden Kontaktdefizite erklären das Einsamkeitsempfinden, sind aber nicht damit gleichzusetzen.[2]

Ab wann Menschen, etwa aufgrund fehlender sozialer Kontakte, als einsam bzw. sozial isoliert gelten, ist auch in der soziologischen Forschung unklar. Die Suche nach Kriterien für die Messung von Einsamkeit und sozialer Isolation ist eine große Herausforderung. Subjektives Einsamkeitsempfinden kann von der soziologisch definierten Einsamkeit und sozialen Isolation abweichen. Eine Erklärungsleistung besteht somit auch darin, diese Unterschiede zu deuten.

Eines der Hauptanliegen der soziologischen Einsamkeitsforschung ist es, Personengruppen zu identifizieren, in denen Einsamkeit und soziale Isolation häufiger auftreten. Soziologische Studien zur Einsamkeit untersuchen Lebenssituationen von Menschen, die keine oder wenig soziale Kontakte zu anderen Menschen haben und stellt diese in den gesellschaftlichen und insbesondere in den sozialstrukturellen Kontext, etwa Klasse, Schicht und auch der Lebenslage. Der sozialwissenschaftliche Fokus liegt weniger darauf, das unterschiedliche Ausmaß von Einsamkeit auf interindividuelle Unterschiede in der Persönlichkeit zwischen Individuen zurückzuführen. Das Hauptaugenmerk bei den Erklärungen richtet sich vielmehr an gesellschaftlichen Phänomenen aus, wie Ausschluss aus dem sozialen Leben oder Einschränkungen in gesellschaftlichen Lebensbereichen,

[2] Eine Reihe von Studien legt sogar nahe, dass die Korrelation zwischen Einsamkeit, sozialer Isolation und sozialen Aktivitäten erstaunlich niedrig ist (Russel et al. 2012; Queen et al 2014; Lee/Ko 2018).

wie z. B. Bildungssystem, Arbeitsmarkt, Wohnen und Freizeit und deren Einfluss auf soziale Isolation bzw. Einsamkeit. Subjektives Einsamkeitserleben stellt lediglich einen Teilbereich der soziologischen Untersuchung von Einsamkeit dar.

Der amerikanische Soziologie David Riesman hat in den 1950er Jahren als einer der ersten in der Auseinandersetzung mit der US-amerikanischen Gesellschaft den Begriff der Einsamkeit verwendet. Einsamkeit, so Riesman, ist das Ergebnis normativer und gesellschaftlicher Zwänge. In seinem 1950 erschienen und 1958 in deutscher Sprache übersetzten Buch «The Lonely Crowd» charakterisiert er eine wachsende Zahl von Menschen in den USA als einsam, da sie sich aus Angst vor gesellschaftlichem Ausschluss vor allem an der Einhaltung von gesellschaftlich Verhaltensvorgaben ausrichten. Sie folgen einer Ideologie der Anpassung. Einerseits richten sich diese Menschen an gesellschaftlich vorgegebenen Zielen und Verhaltensweisen aus und sind dadurch integriert. Andererseits charakterisiert sich der Typ des von außengeleiteten Menschen, so Riesman, als vereinzelt und stumpf, weil er die Auseinandersetzung mit sich selbst unterbindet. In diesem Sinne geben sich die von außengeleiteten Menschen selbst wenig Möglichkeiten, um Einsamkeit positiv zu erleben. Diese Sichtweise von Riesman wurde in den Sozialwissenschaften ambivalent diskutiert. U. a. wird kritisiert, dass durch soziale Integration Erfahrungsräume entstehen, die wichtiger Referenzpunkt sind für die Bewertung der eigenen Stellung in der Gesellschaft, aus denen zwar Gefühle der Einsamkeit, aber auch der Verbundenheit entstehen können (Bohn 2006: 90f.).

Die lebenslauforientierte Sozialforschung hat die Einsamkeitsdebatte ebenfalls angereichert. Sie fokussiert auf kritische Ereignisse und Lebensphasen, in denen es zu veränderten und auch reduzierten Sozialbeziehungen kommt, z. B. Einsamkeit bei Mutterwerdung oder Einsamkeit durch Trennungen. Der Tod des Partners oder der Partnerin und die Folgen der damit einhergehenden Phase der Witwenschaft für die Gesundheit sind ebenfalls Teil des Fachdiskurses (Wilcox et al. 2003; Jakobi 2014).

Bevor wir Einsamkeit und Armut in Bezug zueinandersetzen und den empirischen Forschungsstand aufzeigen, werden wir in aller Kürze definieren, was in der Fachdiskussion unter Armut verstanden wird.

2.2 Armutsdefinitionen und -verständnisse

Die Auffassungen darüber, was genau unter Armut zu verstehen ist, gehen in der sozialwissenschaftlichen Diskussion auseinander. Prinzipiell wird zwischen absoluter und relativer Armut unterschieden. Absolute Armut ist von lokal oder national gegebenen Bedingungen unabhängig und definiert sich anhand des Unterschreitens eines physischen Existenzminimums. Von absoluter und extremer Armut wird gesprochen, wenn Menschen aufgrund einer fehlenden oder mangelnden materiellen Versorgung mit notwendigen Gütern (Nahrung, Wasser, Kleidung, Wohnen) nicht in der Lage sind, ihr physisches Überleben sicherzustellen (Schuwey/Knöpfel 2014: 29). Eine allgemeingültige Bestimmung absoluter Armut ist nicht möglich, da die Gefährdung des physischen Überlebens durch Armut von Merkmalen der Betroffenen abhängt, wie z. B. Alter, Geschlecht oder dem Gesundheitszustand. Die Weltbank hat dennoch in Form des Headcount Index (HCI) versucht, eine solche Armutsgrenze in jeweils nationalen, kaufkraftangepassten Geldwerten auszudrücken und gibt als Wert 1.25$ pro Tag an (vgl. Worldbank 2013). Wer weniger als diesen Wert besitzt, kann sich die zum Leben notwendigen Güter nicht leisten.

Im Unterschied zu absoluten Armutskonzepten wird bei der relativen Armut die Armutsgrenze ins Verhältnis zu den jeweiligen „durchschnittlichen" Lebensbedingungen einer Gesellschaft gesetzt. Nach dem relativen Armutsverständnis gilt als arm, wer bezogen entweder auf vorhandene Ressourcen oder faktische Versorgung unter einen noch zu bestimmenden Wert einer Verteilung (z. B. 50 % des Durchschnitts) fällt. Armut ist nach dem relativen Konzept eine extreme und normativ nicht mehr tolerierbare Ausprägung sozialer Ungleichheit. Das relative Armutskonzept wird nicht nur in Industriestaaten wie Deutschland, sondern

weltweit verwendet (CIA World Factbook 2016). Wie weit der Lebensstandard einer Person unter dem gängigen Lebensstandard einer Referenzgruppe (Nation, Gesellschaft, Region etc.) sein muss, um eine Klassifikation als arm zu rechtfertigen, ist das Ergebnis eines gesellschaftlichen Definitionsprozesses, der kontrovers geführt wird.

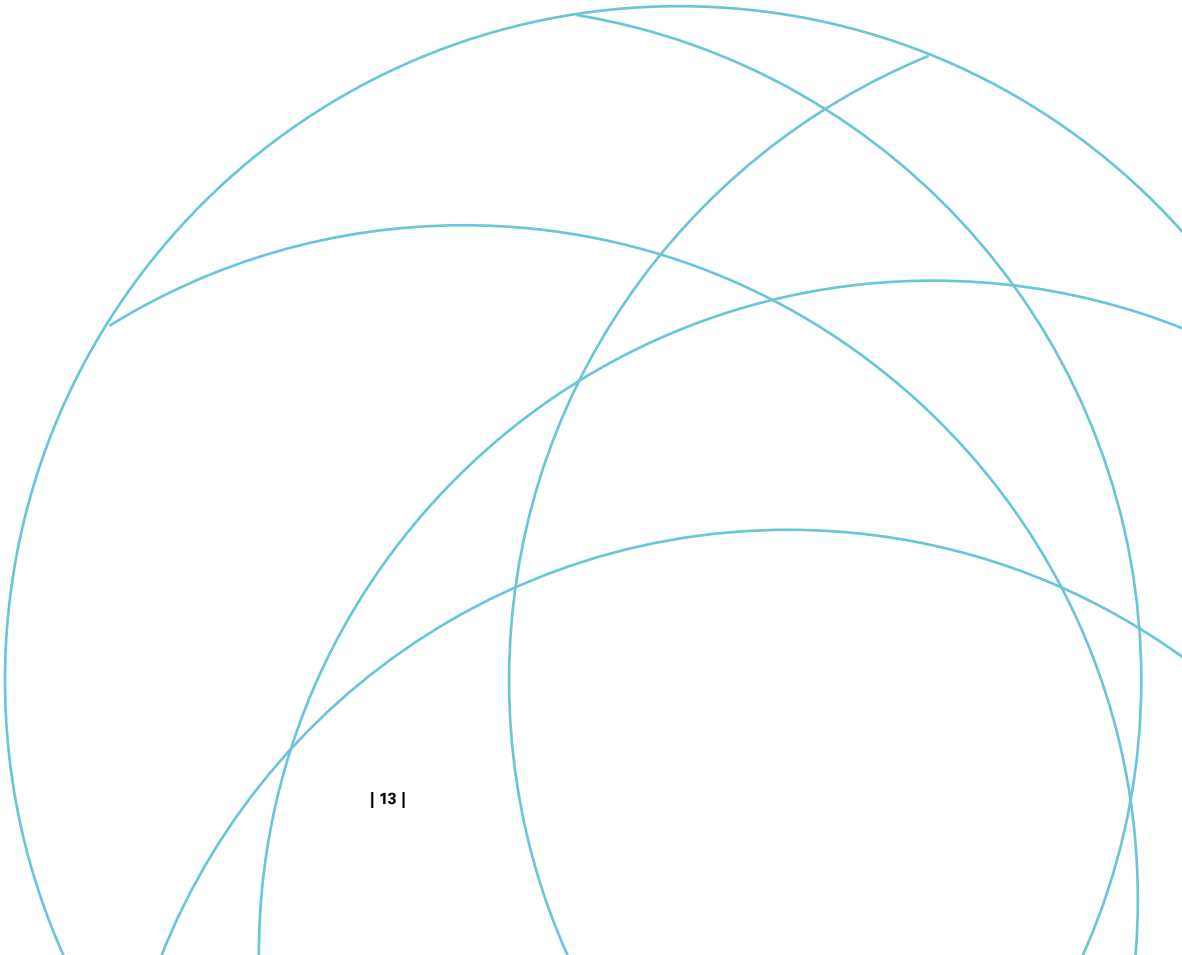
Die verschiedenen Verständnisse von Armut sind von mindestens fünf Armutskonzepten geprägt (Dittmann/Goebel 2018): 1. Mangel vorhandener Ressourcen (Ressourcenansatz), 2. Unterschreiten eines Lebensstandards, 3. Unterversorgung in den verschiedenen Lebensbereichen, wie es der Lebenslageansatz postuliert, 4. Unterschreiten von Verwirklichungschancen, die sich aus dem Zusammenspiel zwischen Fähigkeiten des Individuums und gesellschaftlichen Bedingungen und Zugängen ergeben und die eine selbstbestimmte Lebensführung ermöglichen (Stichwort „capability approach“) und 5. Vorhandensein von Exklusion und damit fehlende oder geringe soziale Integration und geringer Verwirklichung sozialer Rechte.

Wenngleich die Komplexität und Multidimensionalität von Armut im Fachdiskurs immer mehr anerkannt sind, bemisst sich Armut in der politisch-gesetzlichen Definition vorwiegend an materiellen Kriterien. Damit sind die Einkommens- und Vermögenssituation der Personen bzw. Haushalte angesprochen, in denen die betreffenden Personen leben.

Eine vielfach verwendete Bestimmungsgröße von Armut bezieht sich auf die Einkommens- und teilweise auch Vermögensverteilung in der Bevölkerung. Gemäß der Festlegung des Statistischen Amts der Europäischen Union gilt als armutsgefährdet, wer weniger als 60 % des Medians des nationalen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens zur Verfügung hat. Diese Definition wird auch in den Armuts- und Reichtumsberichten der Bundesregierung verwendet. Eine andere Definition ist ebenfalls an der finanziellen Situation der Person ausgerichtet. Sie orientiert sich jedoch weniger an der Verteilung in der Gesellschaft, sondern am Unterschreiten einer finanziellen Grenze, unabhängig davon wie

die Einkommensposition der anderen Personen in der jeweiligen Gesellschaft ausgestaltet ist. In Anlehnung an gesetzlich definierte Anspruchsgrundlagen für den Bezug von Sozialhilfe, wählt eine weit verbreitete Definition das (soziale) Existenzminimum als Armutsgrenze. Wer unter dem (sozialen) Existenzminimum liegt oder wer solche Leistungen bezieht, gilt demnach als arm.

Kritisiert werden die rein an der finanziellen Situation ausgerichteten Definitionen dafür, dass sie die Armutslage der Betroffenen vereinfachen. Auch der Lebensstandardansatz wird als eindimensional bewertet, weil er lediglich die materielle Situation abbildet. Multidimensionale Konzepte, wie die Ansätze, Lebenslagen, Exklusion und Verwirklichungschancen, sind gegenüber der Komplexität von Armut offener. Kritisch an diesen Konzepten ist die unklare Abgrenzung gegenüber anderen Themen und die Unüberschaubarkeit des Gegenstands Armut. So kann in multidimensionalen Armutskonzepten Einsamkeit bereits Teil des Armutskonstrukts sein, wie etwa bei der Dimensionalisierung und Operationalisierung lebenslagenorientierter Armutskonzepte (Holz et al. 2012).



3 Forschungsstand: Zusammenhang von Armut und Einsamkeit

Die Auswertung der soziologischen Literatur zum Themenfeld zeigt, dass die meisten Autor*innen von einem Effekt der Armut auf Einsamkeit ausgehen. Demzufolge erhöht Armut das Risiko für Einsamkeit. Für die Operationalisierung von Armut verwenden die meisten empirischen Studien einen ressourcenorientierten Einkommensbegriff. Einsamkeit wird meist als soziale Isolation aufgefasst, welcher durch einen Mangel an sozialen Kontakten operationalisiert ist.

3.1 Ergebnisse nationaler und internationaler Studien

Die Ergebnisse aus der empirischen Armutsforschung zeigen, dass finanzielle Armut zu mehr sozialer Isolation und Einsamkeit führt (Andreß 1999; Böhnke 2008; Kempson 1996; Lelkes 2011). Unter dem Blickwinkel der Methodik ist die Kausalitätsannahme häufig nicht überprüfbar, da viele dieser Studien auf Querschnittsdaten beruhen.

Bedingt durch verbesserte Datenlagen können stichhaltigere Beweise für den Einsamkeit erhöhenden Armutseffekt ermittelt werden. Eckhard (2018) untersucht auf Basis der Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) den Zusammenhang von Armut und sozialer Isolation. In seiner Studie definiert er soziale Isolation als das Fehlen von engen persönlichen Beziehungen. Seine Ergebnisse bestätigen, dass Armut im zeitlichen Verlauf soziale Isolation erhöht. Zudem stellt Eckhard fest, dass Armut und soziale Isolation zumindest teilweise mit kritischen Lebensereignissen korreliert sind, wie z. B. Krankheit, Trennung und Verlust des Arbeitsplatzes. Diese können sowohl das Armutsrisiko als auch das Risiko der sozialen Isolation erhöhen. Laut Eckhard (2018) gibt es Unterschiede, wie diese kritischen Lebensereignisse auf Armut und soziale Isolation bei Männern und

Frauen wirken: Bei beiden Geschlechtern bleibt ein signifikanter, aber reduzierter Effekt von Armut auf soziale Isolation bestehen. Während bei Frauen der Effekt einer Armutsperiode auf soziale Isolation deutlich zurückgeht, ist dies bei Männern nicht der Fall. Bei Männern sind die Auswirkungen von Armut auf soziale Isolation somit weniger deutlich auf die genannten kritischen Ereignisse zurückzuführen. Den Ergebnissen von Eckhard zufolge ist der Zusammenhang bei Frauen nur zum Teil – aber nicht vollständig – auf die Trennung der Paarbeziehung zurückzuführen, welche oftmals deutliche Veränderungen in der ökonomischen Position von Frauen mit sich bringen, insbesondere im Falle von Paarbeziehungen mit Kindern.

Böhnke und Link (2017) untersuchen ebenfalls auf Basis des SOEP die Auswirkungen von Armut auf soziale Kontakte und soziale Netzwerke. In der längsschnittlichen Betrachtung der Jahre 1993 bis 2013 bestätigen sie zentrale Ergebnisse aus querschnittlichen Studien. Sie stellen fest, dass sich mit der Dauer der Armut die Zusammensetzung des sozialen Netzwerkes verändert: Die Anzahl derjenigen im sozialen Netzwerk, die sich in einer ähnlichen Lebenslage befinden, beispielsweise ohne Job sind, nimmt zu. Damit, so die Autor*innen, geht eine Schwächung der Sozialkapitalressourcen eines Netzwerkes einher. Die Kontakte zu Familienmitgliedern und zu engen Freund*innen sind im Vergleich dazu nicht in Mitleidenschaft gezogen, was für die Verlässlichkeit enger sozialer Bindungen spricht. Andere soziale Netzwerke (Bekanntschaften, Kontakte und Freund*innenschaften) basieren dagegen auf dem Prinzip der Reziprozität[3]: Geringe ökonomische Ressourcen schmälern die Möglichkeiten, andere Menschen zu unterstützen oder Unterstützung zu erwidern (Böhnke/Link 2017). Böhnke und Link konstatieren, dass Armut nicht nur soziale Netzwerke verändert, sondern auch Partizipationsmöglichkeiten einschränkt und damit auch soziale Isolation wahrscheinlicher macht. Allerdings konstatieren sie auch, dass die Effekte im Längsschnitt geringer ausfallen, als es die querschnittliche Ergebnissen erwarten lassen (Böhnke/Link 2017: 9).

[3] Vgl. dazu bereits Blau (1968).

Auch international wird der Zusammenhang zwischen Armut und sozialer Isolation festgestellt. In der kanadischen Studie von Stewart et al. (2009), welche aus einer qualitativen und quantitativen Studie bestand, wurden Erfahrungen mit sozialer Isolation und die Wahrnehmung von Menschen mit niedrigerem und höherem Einkommen untersucht. Einkommen war in der Studie ein konsistenter Prädiktor für soziale Isolation. Besonders erwähnenswert ist, dass mit Armut nicht nur die Anzahl sozialer Kontakte abnimmt, sondern auch das Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft zurückgeht. Zudem erhöht Armut die Wahrscheinlichkeit, Stigmatisierung zu erfahren (Stewart et al. 2009). Mit Stigmatisierung wird ein wichtiger Aspekt der Armutsfolgen angesprochen: Nicht die armutsbetroffene Person zieht sich aus der Gesellschaft zurück, sondern die gesellschaftliche Teilhabe wird den Betroffenen durch die Armutssituation erschwert, in dem Zugänge, etwa zu Veranstaltungen, zu Hobbies, zu Konsum verwehrt werden, z. B. weil diese zu teuer sind. Oder es werden Teilgruppen von armutsbetroffenen Menschen ausgegrenzt, wenn z. B. von Wohnungslosigkeit betroffene Menschen aus dem öffentlichen (z. B. Parkanlagen) oder teil-öffentlichen Raum (z. B. Bahnhöfe) verdrängt werden. Der soziale Rückzug armer Menschen würde sich demnach durch eine Umwelt beschleunigen, die Teilhabe ökonomisch selektiv ermöglicht.

Der Armutsbericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes (Piper et al. 2021) stellt fest, dass die größte Zunahme der Armutsrisikoquote in der Altersgruppe ab 65 Jahren zu beobachten ist, insbesondere bei Frauen, was entsprechende Veränderungen im Ausmaß der Einsamkeit vermuten lässt. Allerdings zeigen Luhmann und Hawkley (2016), dass Einsamkeit nicht mit dem Alter linear zunimmt, sondern erhöhte Einsamkeitswerte im jüngeren und in den späten Lebensjahren zu beobachten sind. Die geringsten Einsamkeitswerte liegen um das Alter von 75 Jahren mit einer darauffolgenden starken Zunahme. Der Anstieg der Einsamkeit im späten Lebensalter wird neben der höheren Prävalenz von Funktionseinschränkungen und dem höheren Anteil von Singles in dieser Altersgruppe auch durch das niedrigere Einkommensniveau im Alter erklärt. Im Einklang mit einer altersnormativen Perspektive ist der Zusammenhang zwischen Einkommen, Beziehungsstatus, Haushaltsgröße und Arbeitsstatus und

Einsamkeit in den verschiedenen Altersgruppen unterschiedlich groß.

Vogel und Künemund (2018) verweisen darauf, dass Armut zwar in jedem Lebensalter auftreten kann. Im Alter führe Armut jedoch schneller zu sozialer Ausgrenzung. Die Autor*innen stellen fest, dass sich das Risiko sozialer Ausgrenzung nicht allein durch finanzielle Armut erhöht, sondern auch durch altersstypische Erscheinungen wie z. B. Krankheit (vgl. Gould et al. 2021). Wenn ältere Menschen arm sind, dann sind altersbedingte Mobilitäteinschränkungen schwerer zu bewältigen. Arm im Alter zu sein hat, so Vogel und Künemund (2018), etwas besonders Schamhaftes und führt vermehrt zu Einsamkeit. Gröning (2013) erklärt das Schamgefühl mit einer sich selbst zugeschriebenen Schuld, im Lebensverlauf nicht genug getan zu haben, um den gesellschaftlich geteilten Vorstellungen eines finanziell sorgenfreien, aktiven Alterns zu entsprechen. Neben der Scham gegenüber dem eigenen gebrechlichen Körper, so Göring, tritt bei Armutsbetroffenen somit zusätzlich die «Sozialscham» ein. Diese Scham verstärkt Prozesse des sozialen Rückzugs (Gröning 2013). Insgesamt zeigen die Ergebnisse aus Forschungsarbeiten zu Alter, Armut und Einsamkeit, wie denen von Luhmann und Hawkley (2016), Vogel und Künemund (2018) und Gröning (2013), dass die Ursachen der Einsamkeit bei älteren Erwachsenen gut verstanden werden können, für jüngere Personen gibt es jedoch eine Forschungslücke, die zunehmend zu schließen versucht wird.

Die auf Daten der Studie „Arbeitsmarkt und soziale Sicherheit“ (PASS) basierende Untersuchung von Damelang und Kloß (2013) analysiert armutsbedingte Rückzugsmechanismen von Kindern und Jugendlichen. Insbesondere bei langanhaltender Armut kommt es nachweislich zu sozialem Rückzug und zu sozialer Deprivation. Für Kinder und Jugendliche bedeutet die Armutssituation eine geringere soziale Teilhabe insbesondere an kostenpflichtigen Angeboten, wodurch auch die Möglichkeiten für informelles Lernen eingeschränkt und Lernerfahrungen minimiert werden. Damit bestätigen sich Teilergebnisse der ISS-Studie zu den erschwerten Teilhabebedingungen von Kindern, die in armutsbetroffenen Haushalten leben und aufwachsen (Holz et al. 1998; Holz/Skoluda

2003; Laubstein et al. 2012). Zudem entwickeln arme Kinder und Jugendliche Schamgefühle gegenüber der Armut in ihrem Elternhaus, was zu Rückzug von der Peer-Gruppe und dem Freundeskreis führt. In der Konsequenz nehmen Einsamkeitsgefühle zu und das Selbstwertgefühl bei ihnen ab (Holz/Skoluda 2003: 63f.).

Armut und Einsamkeit werden auch unter dem Blickwinkel von Migration empirisch beleuchtet. Zum einen ist empirisch bekannt, dass bestimmte Formen der Migration mit Armut assoziiert sind (Janßen/Bohr 2018), insbesondere in den ersten Jahren nach der Migration. Zum anderen sind Zuwanderungen in ein anderes Land häufig mit einem Verlust sozialer Kontakte und einem längeren Prozess sozialer Integration verknüpft (Beger 2000). Die auf Migration und psychische Gesundheit ausgerichtete qualitative Studie von Trevisan (2020) stellt bei 12 der 17 untersuchten Frauen aus Lateinamerika fest, die wegen ihres Partners in die Schweiz migriert waren, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Depressionserkrankung unter finanziellen Problemen litten. Die Einsamkeitsthematik wird hier als Begleiterscheinung depressiver Erkrankungen betrachtet (Trevisan 2020: 126). Mit der Migration verknüpfen sich Gefühle von Verlorenheit und Unsicherheit sowie des sich Nichtzurechtfindens in Verbindung mit gefühlter Ohnmacht, etwa aufgrund geringer Sprachkenntnisse. Die Migration erweist sich als Auslöser für Einsamkeit, die schwerer zu bewältigen ist, wenn finanzielle Armut vorliegt (ebenda: 127, 169, 400f.).

Vergleichsweise wenig wird empirisch bislang darüber geforscht, ob Einsamkeit und soziale Isolation eine (Mit-)Ursache von Armut darstellen. In der Diskussion um die Bedeutung von Sozialkapital werden fehlende soziale Kontakte und soziale Desintegration durchaus herangezogen, um geringeren Schul- und geringeren beruflichen (Aus-)Bildungserfolg und längere Arbeitssuche zu erklären (Franzen/Hangartner 2006). Diese prekären Lebenssituationen werden wiederum direkt für Armut verantwortlich gemacht. Die Sozialkapitalforschung postuliert, dass soziale Beziehungen etwa als Opportunitätsspielräume nützlich seien (Coleman 1988; Böhne/Link 2018), um Lebenschancen zu verbessern und

benachteiligte Lebenslagen zu verlassen. Insgesamt bleibt die dynamische Armutsforschung, die Armut im Zeitvergleich auf der Individualebene untersucht, eine Bewertung der Einsamkeit und sozialen Isolation als Armutsrisiko schuldig.[4]

3.2 Mechanismen der Einsamkeit erzeugenden Wirkung von Armut

Eine der grundsätzlich zu klärenden Fragen ist, über welchen Mechanismus Armut das Risiko für Einsamkeitsgefühle erhöht. Als Mechanismen dafür, dass Armut die soziale Isolation und Einsamkeit erhöht, werden geringere Teilhabemöglichkeiten von armutsbetroffenen Menschen genannt (Machielse 2006). Auf Grund von finanziellen Kosten, die je nach gesellschaftlichen Kontext mit der Teilhabe am kulturellen und sozialen Leben verbunden sind, kommen Menschen mit finanziellen Schwierigkeiten immer weniger mit anderen in Kontakt.

Der Blick auf Erwerbsarbeit legt nahe, dass mit dem Verlust der Arbeit nicht nur das Risiko steigt in Armut zu geraten. Durch den Verlust des Arbeitsplatzes verliert die betreffende Person eine Ressource potenzieller sozialer Einbindung (siehe Kapitel 5).

Neben den materiellen Barrieren und dem Wegfall sozialer Begegnungen im Falle eines Arbeitsplatzverlusts wird der soziale Rückzug zudem mit Ängsten und Scham begründet, die Personen aufgrund ihrer Armutslage haben (Brinkmann 1984; Andreß et al. 1995; Damelang/Kloß 2013). Kontakte zu anderen Menschen werden seltener, wenn sich Menschen wegen ihrer Armut schämen. Die Ursachen der Armut können ebenfalls Scham besetzt sein, wie dies beim Verlust der Ar-

[4] Psychologische Studien greifen die Eigendynamik der Einsamkeit auf. Beispielsweise zeigen Spithoven und Biitebier (2017), dass chronische Einsamkeit zu einem Feedback-Loop führt: Einsame Personen ziehen sich aufgrund der andauernden Einsamkeitserfahrung zunehmend zurück und isolieren sich damit, was den Einsamkeitszustand verstetigt. In der Konsequenz werden das soziale Kapital und die gesellschaftliche Teilhabe von betroffenen Menschen geschwächt und die Einsamkeit verstetigt.

beit häufig der Fall ist (Neckel 1991). Der Lebensstandard von armutsbetroffenen Menschen ist mit Scham besetzt, z. B. eine zu kleine Wohnung oder ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft. Dadurch werden andere Menschen nicht oder seltener zu sich nach Hause eingeladen.

Aus der Ungleichheitsperspektive wird das Verhältnis zwischen Armut zu Wohlstand thematisiert und die mentalen Folgen skizziert, die durch Armut ausgelöst werden. Hradil (2001) verweist auf Mentalitäten und Verhaltensweisen, die sich zwischen Armutsbetroffenen und Menschen im Wohlstand unterscheiden: Optimismus vs. Pessimismus, Aktivität vs. Lethargie, Kontaktfähigkeit vs. Isolation und Rückzug. Solche Mentalitäten und Verhaltensweisen ziehen weitere Vor- und Nachteile nach sich. Mit Optimismus, Aktivität und Kontaktfähigkeit, die bei den Menschen im Wohlstand stärker ausgeprägt sind, gehen höhere Selbstwirksamkeitsüberzeugungen einher. Sie unterstützen dabei Ziele der Leistungsgesellschaft, d. h. Erfolg in Bildung, Arbeit und Gesundheit bis ins hohe Alter erreichen zu können. Pessimismus, Lethargie, Isolation und Rückzug, die bei armutsbetroffenen Personen ausgeprägter sind, verhindern dagegen die genannten Ziele zu erreichen und verstärken damit wiederum die Armutslage (Hradil 2001).

Die Wirkungen, die von Armut ausgehen, sind für die Einsamkeitsthematik noch weitreichender: Mit Armutserfahrungen gehen nicht nur soziale Kontakte zurück, sondern auch die gesellschaftliche Teilhabe und die Identifikation mit dem Gemeinwesen und den gesellschaftlichen Gütern nimmt ab. Stewart et al. (2009) konnten zeigen, dass in der Folge von Armut auch das Zugehörigkeitsgefühl zur Gesellschaft und Gemeinschaft abnimmt. Konkret zeigt sich dies in bürgernahen Beteiligungsprozessen der Stadtentwicklung. Armutsbetroffene Menschen engagieren sich tendenziell weniger in Projekten, wie z. B. in Familiengärten, bei der Gestaltung von Grünanlagen oder in sozialen Treffpunkten. Statt einer Stärkung der Identifikation mit dem Gemeinwesen besteht die Gefahr einer Entfremdung mit dem Quartier (Alisch/Dangschat 1998). Armut, soziale Isolation und sinkendes Zugehörigkeitsgefühl können sich gegenseitig

verstärken. Somit ist es nicht allein Armut, die soziale Isolation verstärkt. Soziale Isolation ist ein Zustand, der auch die Situation armer Menschen zusätzlich verschlimmert (Samuel et al. 2018). Elsässer et al. (2016) zeigen in ihrem Gutachten für die Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung, dass es einen deutlichen Zusammenhang zwischen den getroffenen politischen Entscheidungen und den Einstellungen der „Bessergestellten", aber keinen oder sogar einen negativen Zusammenhang für die „Einkommensschwachen" in Deutschland gibt.

4 Vertiefung: Empirische Analyse mit Hilfe des Sozio-Oekonomischen Panels

Im Folgenden möchten wir die Expertise durch eigene empirische Analysen auf Basis des Sozio-Oekonomischen Panels (SOEP) anreichern, um Fragen und Erkenntnisse des Forschungsstandes zu prüfen und zu vertiefen.

4.1 Datenbasis

Das SOEP ist eine repräsentative Wiederholungsbefragung von in Deutschland lebenden Menschen (Multi-Kohortenansatz), die im jährlichen Rhythmus seit 1984 bei denselben Personen und Familien in der Bundesrepublik durchgeführt wird und bereits seit Juni 1990 auch die ostdeutschen Bundesländer (einschließlich Ostberlin) umfasst. Alle Haushaltsmitglieder im Alter von 17 Jahren und älter werden jährlich befragt. Die Haushalte wurden mit Hilfe eines mehrstufigen geschichteten Stichprobenverfahrens aus der deutschen Gesamtbevölkerung ausgewählt und sind hinsichtlich soziodemografischer Merkmale (u. a. Geschlecht, Alter) repräsentativ für die deutsche Bevölkerung (Goebel et al. 2019). Alle

Haushaltsmitglieder werden über die Zeit weiterbefragt, auch wenn sie den ursprünglichen Haushalt verlassen (z. B. bei Trennung oder wenn Kinder ausziehen). Um mögliche Selektivität aufgrund von Verweigerung, Alterung der Befragten oder Migration nach Deutschland auszugleichen, werden in regelmäßigen Abständen Auffrischungsstichproben gezogen. Um ausreichende Fallzahlen für die Analyse spezifischer Gruppen zu gewährleisten, werden bei bestimmten Populationen größere Stichproben gezogen, als es ihrer proportionalen Größe in der Grundgesamtheit entspricht (Beispiele sind die ostdeutsche Stichprobe im Jahr 1990, die Hocheinkommensstichprobe 2002 und 2019 oder die Migrant*innen- bzw. Geflüchtetenstichproben in den Jahren 1984, 1995, 2013, 2016).

In den folgenden Analysen wird Armut als relatives Einkommensarmutsrisiko verstanden (siehe auch Kapitel 2.2). Die Armutsgrenze wird am jahresspezifischen Median des monatlichen Haushaltsnettoäquivalenzeinkommens gemessen, bei einem Unterschreiten von 60 % des mittleren Einkommens (Median) wird von einem erhöhten Armutsrisiko ausgegangen. Im Folgenden wird die vereinfachte Formulierung „Personen in armen Haushalten" oder verkürzt „arme Personen" genutzt, anstatt der korrekten Formulierung „Personen in Haushalten mit einem erhöhten Armutsrisiko". Es wird davon ausgegangen, dass das erreichte Wohlfahrtsniveau allen Haushaltsmitgliedern gleichermaßen zugutekommt: Wenn z. B. ein Paarhaushalt aufgrund der Einkommenssituation beider Personen als arm gilt, dann trifft dies für beide Personen gleichermaßen zu. Die Verschiedenheit von Haushalten nach Größe und Alter der Personen und die daraus abgeleiteten unterschiedlichen Bedarfe und Ausgaben werden mit Hilfe der modifizierten OECD Äquivalenzskala entsprechend berücksichtigt. Dies bedeutet, dass die Veränderung des Armutsstatus immer für alle Personen im Haushalt gleichzeitig wirkt, alle späteren Analysen (Regressionsmodelle) korrigieren daher nicht nur für die unterschiedlichen Ziehungswahrscheinlichkeiten mit Hilfe der bereitgestellten Gewichte, sondern auch für die Clusterung der Personen in den betreffenden Haushalten.

In den folgenden Analysen wird weniger auf soziale Isolation fokussiert, wie dies etwa Eckhard (2018) in seinen Analysen auf Basis des SOEP macht, sondern es werden zwei direktere Messungen von Einsamkeit genutzt, um den Link zwischen Einsamkeit und Armut zu beschreiben. Abbildung 4.1 zeigt die genutzten Formulierungen im Rahmen der SOEP-Befragung. Zum einen ist dies die direkt an die Person gerichtete Frage, ob sie sich oft einsam fühlt. Die Frage wurde im Rahmen der Anomie Skala im SOEP eingeführt (Richter et al. 2017; siehe Abbildung 4.1 unten). Zum anderen ist es die in den Jahren 2013 und 2017 erfragte Einsamkeitsskala (Richter/Weinhardt 2013; siehe **Abbildung 4.1** oben), die auf der englischen Originalskala von Hughes et al. (2004) basiert. Die Befragten

Abbildung 4.1. Items der Fragen nach Einsamkeit innerhalb der SOEP-Befragung (oben als Skala zur Messung von Einsamkeit und unten als direkte Abfrage im Rahmen der Anomieskala)

7. Wie oft haben Sie das Gefühl, ...	**Sehr oft**	**Oft**	**Manch-mal**	**Selten**	**Nie**
- dass Ihnen die Gesellschaft anderer fehlt?	☐	☐	☐	☐	☐
- außen vor zu sein?	☐	☐	☐	☐	☐
- dass Sie sozial isoliert sind?	☐	☐	☐	☐	☐

11. Wie seht stimmen die folgenden Aussagen für Sie persönlich?	**Sehr oft**	**Oft**	**Manch-mal**	**Selten**	**Nie**
Wenn ich an die Zukunft denke, bin ich eigentlich sehr zuversichtlich	☐	☐	☐	☐	☐
Ich fühle mich oft einsam	☐	☐	☐	☐	☐
Meine Arbeit macht mir eigentlich keine Freude	☐	☐	☐	☐	☐
Die Verhältnisse sind so kompliziert geworden, dass ich mich fast nicht mehr zurecht finde	☐	☐	☐	☐	☐

werden hierbei gebeten, drei Fragen zu ihrer Situation bezüglich Einsamkeit und sozialer Isolation mithilfe einer fünf-stufigen Antwortskala („Nie" = 0 bis „Sehr oft" = 4) zu beantworten. In den folgenden Analysen wurden die Antworten auf alle drei Fragen zu einem Indexwert für jede Person aufsummiert. Hierbei ergeben sich mögliche Werte zwischen 0 und 12, höhere Werte entsprechen dabei tendenziell einer stärkeren Einsamkeit.

4.2 Empirische Ergebnisse

In den SOEP-Befragungen können nicht jedes Jahr alle interessierenden Fragen gestellt werden, da ansonsten die Belastung der Befragten an der Teilnahme zu groß wäre. Daher werden nur die aus Sicht des SOEP wichtigsten Fragen (z. B. zur aktuellen Einkommenssituation des Haushalts) jedes Jahr erhoben, während andere im Rahmen rotierender Vertiefungsmodule hinzukommen, die jeweils im Abstand von 2-5 Jahren eingesetzt werden. Daher ist zum Beispiel die direkte Frage nach dem Einsamkeitsgefühl lediglich in den Jahren 1992, 1993, 1995, 1996, 1997, 2008, 2013 und 2018 verfügbar. Zu beachten ist, dass diese Frage in den Jahren 1990 und 1991 nur an Befragte in Ostdeutschland gestellt wurde. Die drei Items zur Errechnung des Einsamkeitsindex wurden erst im Jahr 2013 eingeführt und 2017 erstmalig wiederholt eingesetzt. In den Sonderbefragungen zur Situation während der Corona-Pandemie in den Jahren 2020 und 2021 wurden sie ebenfalls verwendet. Die Sonderbefragung im Jahr 2020, das geprägt war durch den Beginn der Corona-Pandemie, wurde kurzfristig als eine Erweiterung der SOEP-Befragung mit Hilfe einer getrennten zusätzlichen Befragung (SOEP-CoV) realisiert. Das Projekt SOEP-CoV wurde dabei als Verbundprojekt zwischen der Universität Bielefeld und dem SOEP am DIW Berlin durchgeführt[5].

[5] Eine detaillierte Beschreibung der Studie und ihres methodischen Designs findet sich in Kühne et al. (2020) und online unter soep-cov.de.

4.2.1 Armut und Einsamkeit im Zeitverlauf

Die derzeit aktuelle Selbsteinschätzung, ob sich die Menschen in Deutschland oft einsam fühlen, ist im Rahmen der SOEP-Befragung für das Jahr 2018 verfügbar. **Tabelle 4.1** zeigt, dass Personen in armen Haushalten sich deutlich häufiger oft einsam fühlen. 33 % der armen Personen stimmen der Aussage eher oder ganz und gar zu, dass sie sich oft einsam fühlen, während dies in den nicht armen Haushalten lediglich 18 % der Befragten äußern. Es lässt sich an dieser Stelle bereits zweierlei feststellen: Erstens, dass das Einsamkeitsgefühl in Deutschland weit verbreitet ist und zweitens, dass arme Personen sich deutlich häufiger einsam fühlen. Ein ähnliches Ergebnis zeigt sich bei der Nutzung des Einsamkeitsindex, hier haben im Jahr 2017 arme Personen einen mittleren Wert von ca. 4, während Personen in nicht armen Haushalten lediglich einen Mittelwert von knapp 3 hatten (der Index kann einen Wert zwischen 0 und 12 annehmen).

Tabelle 4.1. Prozent an Personen in armen und nicht armen Haushalten, die sich oft einsam fühlen im Jahr 2018.

Fühle mich oft einsam	Personen in Haushalten ohne Armutsrisiko	Personen in Haushalten mit erhöhtem Armutsrisiko
Stimmt ganz und gar zu	5	12
Stimmt eher	13	21
Stimmt eher nicht	39	34
Stimmt ganz und gar nicht	43	33

Neben den beiden bereits oben beschriebenen verwendeten Einsamkeitskonzepten (direkte Erfragung des Einsamkeitsgefühlt und Einsamkeitsskala zur sozialen Isolation) kann mit den Befragungsdaten des SOEP auch der soziale Kontakt beschrieben werden. In der folgenden Übersicht werden drei weitere Messungen von Einsamkeit hinzugenommen. Zum einen, angelehnt an Eckhard (2018), dass kaum tatsächlicher sozialer Kontakt berichtet wird. Der soziale

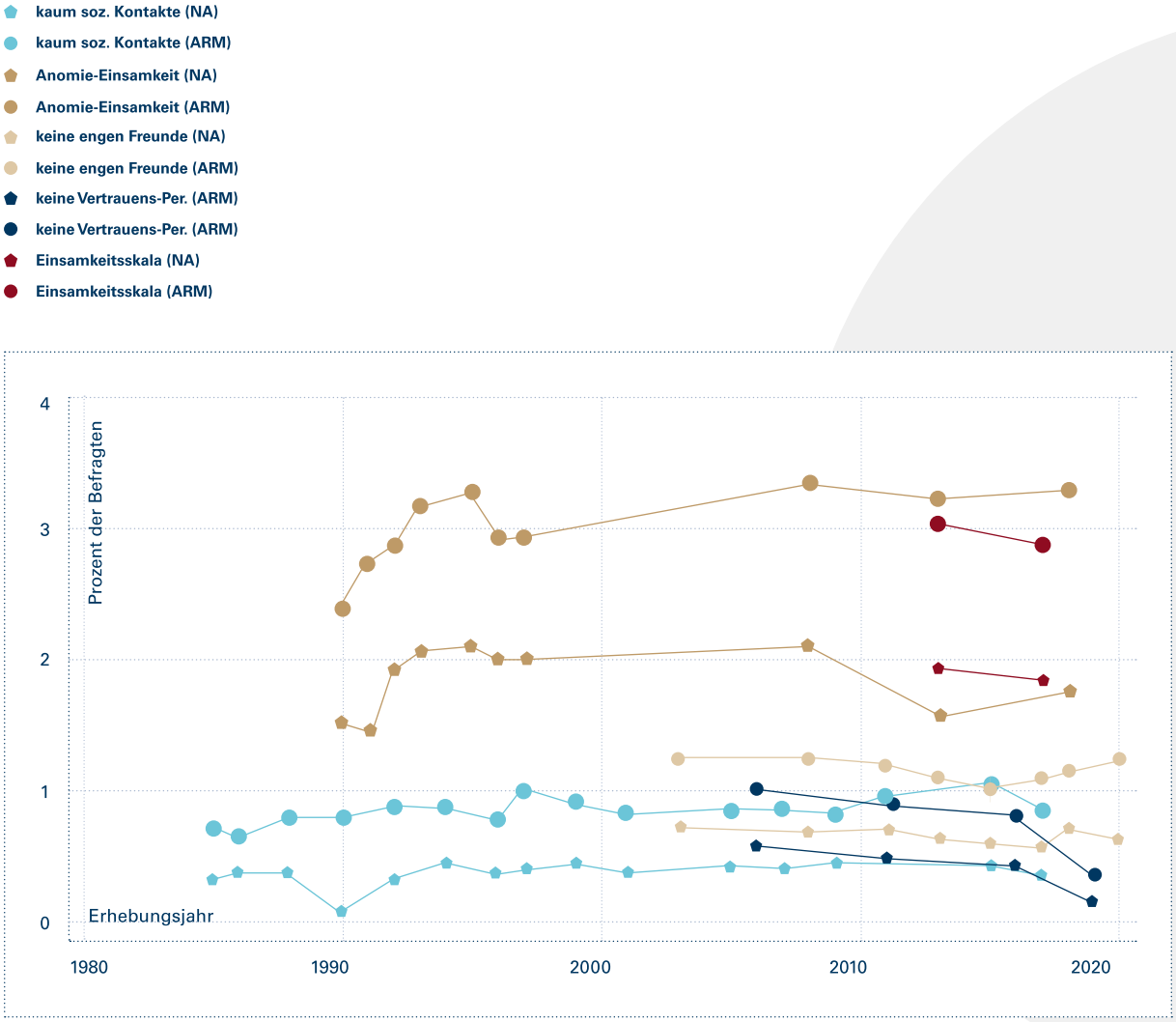
Kontaktindikator klassifiziert jemanden als sozial isoliert, wenn die Person allein lebt, keine*n Partner*in hat und angibt sich weniger als einmal im Monat weder mit Freund*innen, Verwandten oder Nachbar*innen zu treffen oder ihnen zu helfen. Als zwei weitere Indikatoren wurde aufgenommen, wenn jemand angab, zum einen keinerlei enge Freund*innen zu haben und zum anderen, dass es keine Person gäbe, die im Falle einer Pflegebedürftigkeit um Hilfe gebeten werden könnte.

Abbildung 4.2 zeigt die Werte aller dieser fünf verschiedenen Operationalisierungen von Einsamkeit bzw. sozialer Isolation über die Zeit. Vorauszuschicken ist, dass diese verschiedenen Indikatoren nicht alle und zu allen Jahren im SOEP gemessen wurden, so dass ein Vergleich nur eingeschränkt möglich ist. In dieser Abbildung sind jeweils die Prozentwerte dargestellt von als einsam klassifizierten Personen, die sich einsam fühlen (Anomie-Einsamkeit) sowie von sozialer Isolation, d. h. Personen, die kaum soziale Kontakte besitzen, keine engen Freund*innen und keine Vertrauensperson haben. Auf der rechten Skala ist zusätzlich der Mittelwert auf der Einsamkeitsskala abgetragen für die Jahre 2013 und 2017. Die Linien mit den Werten für Personen in armen Haushalten sind jeweils mit einer Raute markiert (ARM)). Für die Personen in nicht armen Haushalten wurde ein Dreieck genutzt (NA). Die vertikalen Striche zeigen das 95 % Konfidenzintervall an.

Über alle Konzepte hinweg ist deutlich zu erkennen, dass Personen in armen Haushalten signifikant häufiger sozial isoliert sind, weniger enge Freund*innen und Vertrauenspersonen haben, sich häufiger einsam fühlen und auch auf der Einsamkeitsskala höhere Werte aufweisen. Dieser Unterschied ist in allen Jahren des SOEP innerhalb der regulären Befragung bis 2020 zu beobachten. Die zeitliche Entwicklung ist dagegen uneindeutig: Es ist weder eine deutliche Zunahme noch eine deutliche Abnahme des Phänomens Einsamkeit zu erkennen, weder bei armen noch bei nicht armen Personen. Lediglich in den letzten Jahren vor der Jahrtausendwende ist eine Zunahme bei den Personen zu beobachten, die berichten sich oft einsam zu fühlen, unabhängig vom Armutsstatus. Der Unterschied von armen Menschen im Vergleich zu nicht armen Menschen sich oft ein-

sam zu fühlen, ist in den Jahren seit 2008 etwas deutlicher geworden. Der Unterschied bei dem Vorhandensein von engen Freund*innen hat sich im Gegensatz dazu jedoch verkleinert.

Abbildung 4.2. Vergleich der unterschiedlichen Einsamkeits-Konzepte in der zeitlichen Entwicklung für Personen mit und ohne Armutsrisiko



In Regressionsschätzungen (vollständige Tabellen im Anhang) wurde die Korrelation von Armut mit Einsamkeit unter der Kontrolle von individuellen und haushaltsspezifischen Merkmalen geschätzt. Genutzt wurden die beiden direkten Messungen von Einsamkeit. Einmal für die direkte Frage danach, ob man sich oft einsam fühle mit Hilfe einer Logitregression für das Erhebungsjahr 2018 und des Weiteren für die Werte auf der aus drei Items bestehenden Einsamkeitsskala für das Erhebungsjahr 2017 (siehe Abbildung 4.1). Bei den einzelnen Regressionsschätzungen wurden die zu kontrollierenden Variablen schrittweise hinzugefügt und die Modelle jeweils für alle Befragungspersonen und für Frauen und Männer getrennt geschätzt.

Ähnlich wie bereits in Abbildung 4.2 gezeigt, ergibt sich in allen Modellen, unabhängig von der Operationalisierung der Einsamkeit, dass Personen in einer Situation mit erhöhtem Armutsrisiko auch öfter von Einsamkeit berichten bzw. höhere Werte auf der Einsamkeitsskala angeben. **Tabelle 4.2**. zeigt jeweils die geschätzten Regressionskoeffizienten für die mit allen Kontrollvariablen geschätzten Modelle in einer Übersicht. Lediglich bei der direkten Nennung sich oft einsam zu fühlen, ist der Effekt in der getrennten Schätzung für Männer nicht mehr signifikant. Im Vergleich der Koeffizienten für Frauen und Männer ist der geschätzte Effekt einer Armutssituation jeweils etwas stärker für Frauen als für Männer. Es zeigt sich jedoch auch, dass die Effektstärke bei der Hinzunahme weiterer kontrollierender Indikatoren deutlich abnimmt (siehe Tabellen im

Tabelle 4.2. Prozent an Personen in armen und nicht armen Haushalten, die sich oft einsam fühlen im Jahr 2018. Quelle: SOEP.v37

Koeffizient	Alle Personen	Nur Männer	Nur Frauen
Fühle mich oft einsam (Logit)[1]	.190**	.169	.208**
Einsamkeitsskala (OLS)[2]	.267***	.233*	.298***

Anmerkungen: 1) Beobachtungsjahr 2018; 2) Beobachtungsjahr 2017; Robust Standard Fehler *** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1

Anhang). Insbesondere bei der Hinzunahme von Variablen, die sich auf das Vorhandensein von engen Freund*innen, dem Vorliegen einer Partner*innenschaft und einer direkten Migrationserfahrung beziehen, sinkt der geschätzte Effekt der Armutssituation.

Die stärksten Korrelationen mit Einsamkeit sind übereinstimmend über die einzelnen Modelle daher auch, ob derzeit eine Paarbeziehung vorliegt und wie lange der Tod eines*r Partners*in zurückliegt. Ein ebenso wichtiger Aspekt ist das Vorliegen von Arbeitslosigkeit (die das Einsamkeitsgefühl steigert), einer derzeitigen Erwerbstätigkeit (die das Einsamkeitsgefühl verringert) sowie einer direkten Migrationserfahrung (die das Einsamkeitsgefühlt steigert). Bezüglich der genutzten Altersgruppen in den einzelnen Modellen sind die Ergebnisse nicht eindeutig. Während jüngere und ältere Menschen seltener angeben, sich oft einsam zu fühlen, geben zumindest jüngere Menschen bei der Einsamkeitsskala öfter höhere Werte an. Sie haben also öfter das Gefühl, dass ihnen die Gesellschaft anderer fehlt, sozial isoliert oder außen vor zu sein. Festzuhalten ist jedoch, dass auch unter Kontrolle dieser Variablen der Effekt einer Armutssituation auf Einsamkeit statistisch signifikant ist und sich verstärkend auf Einsamkeit auswirkt.

Auch bei einer getrennten geschlechtsspezifischen Schätzung der Modelle bleibt der Effekt von Armut einsamkeitsverstärkend, es gibt jedoch bei den anderen kontrollierenden Variablen berichtenswerte Unterschiede. So geben junge Männer seltener an, sich oft einsam zu fühlen als junge Frauen. Der Effekt einer Partner*innenschaft hingegen ist bei Männern ausgeprägter einsamkeitsdämpfend als bei Frauen, bei denen wiederum der Effekt „enge Freund*innen“ eine stärkere Rolle spielt. Der Effekt von Arbeitslosigkeit und Erwerbstätigkeit ist bei Männern hingegen stärker als bei Frauen, allerdings nur bei der Frage, ob sie sich einsam fühlen. Bei der Einsamkeitsskala ist kein Unterschied zu beobachten bezüglich Arbeitslosigkeit und Erwerbstätigkeit.

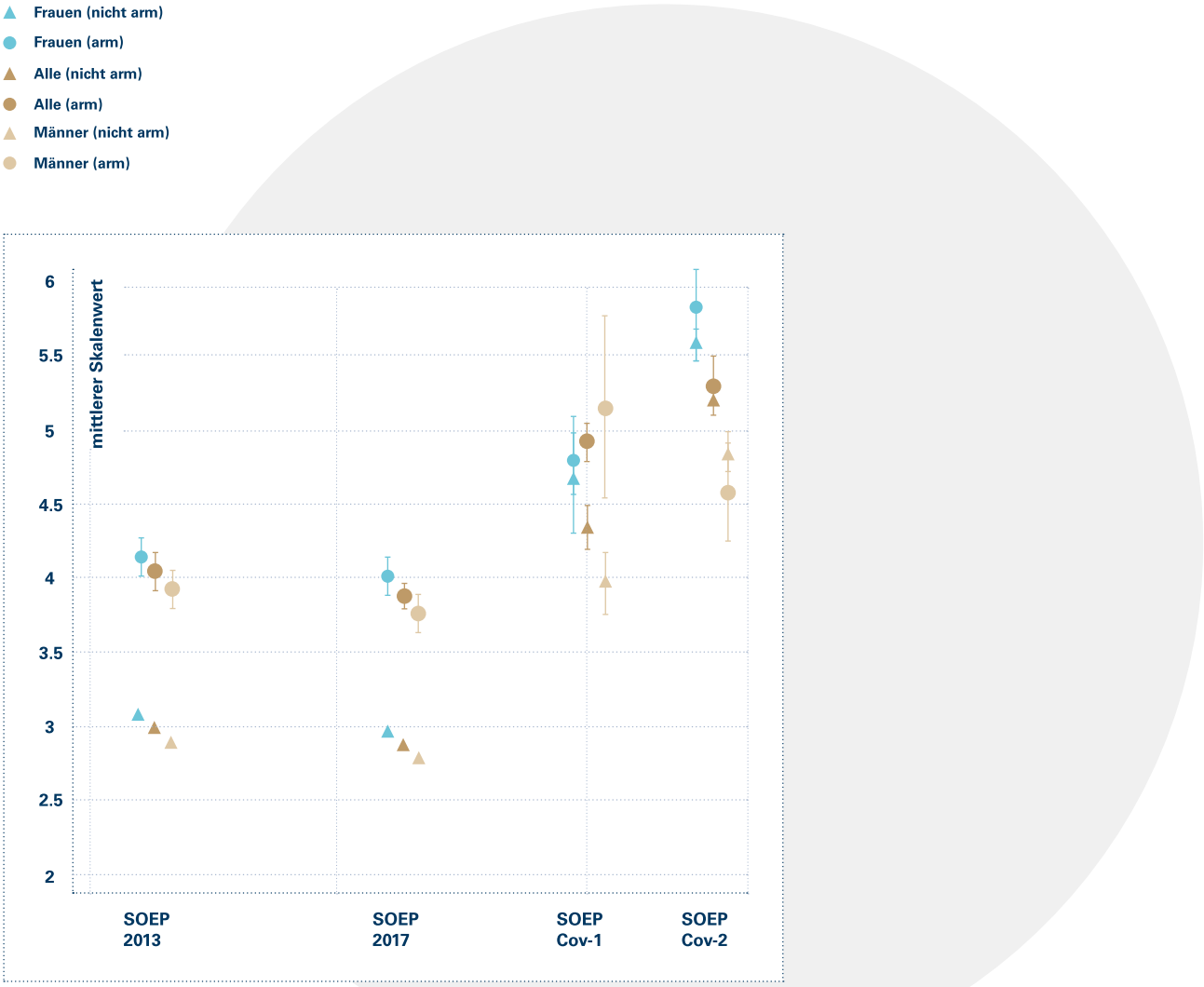
4.2.2 Veränderungen im Zuge der Corona-Pandemie

Wie bereits oben genannt, wurden während der Corona-Pandemie in den Jahren 2020 und 2021 jeweils eine zusätzliche telefonische Befragung einer Person im Haushalt durchgeführt, in der auch die Einsamkeitsskala mit abgefragt wurde. Mit den Kontaktbeschränkungen ist die Einsamkeit deutlich angestiegen, insbesondere bei jüngeren Personen (vgl. Entringer et al. 2020; Entringer/Kröger 2021). In Abbildung 4.3 sind die Werte für die Einsamkeitsskala der Jahre 2013 und 2017 (die auch in Abbildung 4.2 zu sehen sind) den Werten in den beiden Corona-Sonderbefragungen gegenübergestellt. In der Farbe „rotbraun" ist die Veränderung der Mittelwerte auf der Einsamkeitsskala für arme und nicht arme Personen aus den beiden Befragungen, die während des ersten Zeitraums mit Kontaktbeschränkungen (22.3.2020 bis 4.5.2020) und während des zweiten (13.12.2020 bis 10.1.2021) durchgeführt wurden im Vergleich zu den Werten im Jahr 2013 und 2017 dargestellt. Während der außerordentlichen Situation mit Kontaktbeschränkungen und Schulschließungen im Rahmen der Corona-Pandemie stiegen die Einsamkeitswerte im Mittel für alle Personen deutlich an. Der Anstieg ist jedoch stärker ausgeprägt für Personen in nicht armen Haushalten und führt dazu, dass die Unterschiede in der Einsamkeit zwischen armen und nicht armen Menschen nicht mehr statistisch signifikant sind.

Im Zuge der Corona-Pandemie und der damit zusammenhängenden Kontaktbeschränkungen, die alle Personen quer durch die Gesellschaft betrafen, zeigte sich also eine deutliche Veränderung der Vor-Krisen-Situation, in der sich Personen in armen Haushalten im Durchschnitt häufiger oft einsam fühlten. Während in allen bisherigen Jahren, mit allen eingesetzten Messungen zu Einsamkeit, Menschen in armen Haushalten häufiger einsam waren, ist dieser deutliche Unterschied in den Zeiten der Kontaktbeschränkung so nicht mehr ersichtlich. In **Abbildung 4.3** wird zusätzlich noch nach Geschlecht unterschieden. In den Jahren 2013 und 2017 sind die Unterschiede nach Geschlecht auf dem Einsamkeitsindex nur sehr gering und statistisch nicht signifikant. Sehr deutlich ist aber der Unterschied zwischen Personen in armen Haushalten gegenüber Personen in nicht armen Haushalten. Dieses Muster ändert sich in der SOEP-CoV Erhebung.

Im Jahr 2021 gibt es keinen signifikanten Unterschied mehr zwischen Personen in armen und nicht armen Haushalten, sondern es zeigt sich nun ein deutlicher geschlechtsabhängiger Unterschied. Zwar gab es bei allen eine Zunahme der Einsamkeit, bei beiden Geschlechtern in armen wie nicht armen Haushalten, der größte Anstieg ist aber bei Frauen in nicht armen Haushalten zu beobachten, der geringste bei Männern in armen Haushalten.

Abbildung 4.3. Auswirkungen der Corona-Lockdown-Situation auf das Einsamkeitsempfinden von armen und nicht armen Personen nach Geschlecht.
Quelle: SOEP.v37 und SOEP-CoV 1+2



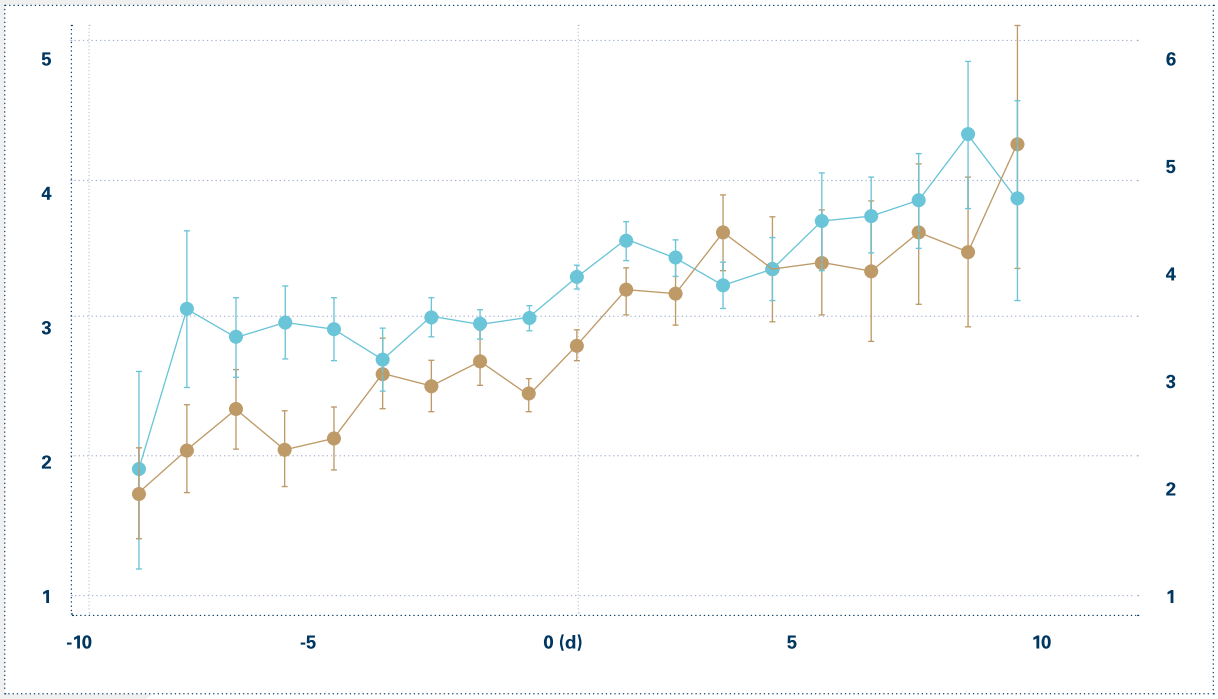
Zu beachten ist allerdings, dass die Daten aus der SOEP-Cov-Befragung unter deutlich anderen Umständen erfragt wurden, gesellschaftlich wie methodisch. Während in der normalen SOEP- Befragung der*die Interviewende ein persönliches Interview vor Ort mit allen Personen im Haushalt ab 16 Jahren durchführt, war die Situation bei den beiden SOEP-CoV-Befragungen anders. Bei der SOEP-CoV-Befragung wurde lediglich ein Telefoninterview mit einer Person im Haushalt durchgeführt. Auf der aggregierten Ebene sind die deutlichen Unterschiede interpretierbar, bei den später untersuchten Veränderungen auf der individuellen Ebene sind die methodischen Unterschiede jedoch zu groß und die Analysen der individuellen Veränderungen beschränken sich auf die Angaben aus den normalen SOEP-Befragungen.

4.2.3 Armut und Einsamkeit im individuellen Zeitverlauf

Um uns der Antwort auf die Frage zu nähern, ob es einen kausalen Zusammenhang zwischen Armut und dem Empfinden von Einsamkeit gibt, nutzen wir im Folgenden die Panelstruktur des SOEP. Hierbei ist es möglich, Personen und ihre Haushaltssituation individuell über die Zeit zu verfolgen und miteinander zu vergleichen. Bisher wurden nur die aggregierten Mittelwerte zu den einzelnen Kalenderjahren über die Zeit verglichen, in Abbildung 4.4 ist die dargestellte Zeitdimension eine andere. Für alle Personen, die mindestens ein Jahr in einem Haushalt mit erhöhtem Armutsrisiko gelebt haben, werden die Jahre vor Eintritt in Armut (mit negativen Zahlen) und die Jahre, die sie sich in Armut befanden, gezählt (positive Zahlen). Das heißt die horizontale Achse in **Abbildung 4.4** ist genau dann null, wenn eine Person aus einer Nicht-Armutssituation in eine Armutssituation wechselt. Die Jahre in Armut werden dann weiter gezählt, bis die Armutssituation beendet wurde oder die Person nicht mehr beobachtet werden konnte. Auf der vertikalen Skala (links) werden die Prozente an Personen aufgezeigt die eher oder ganz und gar zustimmen, sich oft einsam zu fühlen. Auf der vertikalen Skala (rechts) ist der Mittelwert der Einsamkeitsskala abgetragen.

Bei beiden Konzepten zur Messung von Einsamkeit zeigt sich ein übereinstimmender Verlauf. Mit dem Jahr des Eintritts in Armut (d = 0) gibt es einen signifikanten Anstieg der Einsamkeit, der auch danach noch etwas weiter ansteigt oder zumindest nicht wieder auf das Ausgangsniveau zurückgeht. Da die Anzahl der beobachteten Personen mit jedem Jahr nach rechts oder links abnimmt (da Armutsphasen nicht bei allen Personen über mehrere Jahre gehen und auch nicht alle Personen über so viele Jahre beobachtet werden können), wird die Schätzung dieser Werte unsicherer und das dargestellte Konfidenzintervall wird deutlich größer. In diesen „weiter außen liegenden Jahren" können daher keine Aussagen mehr über signifikante Änderungen gemacht werden.

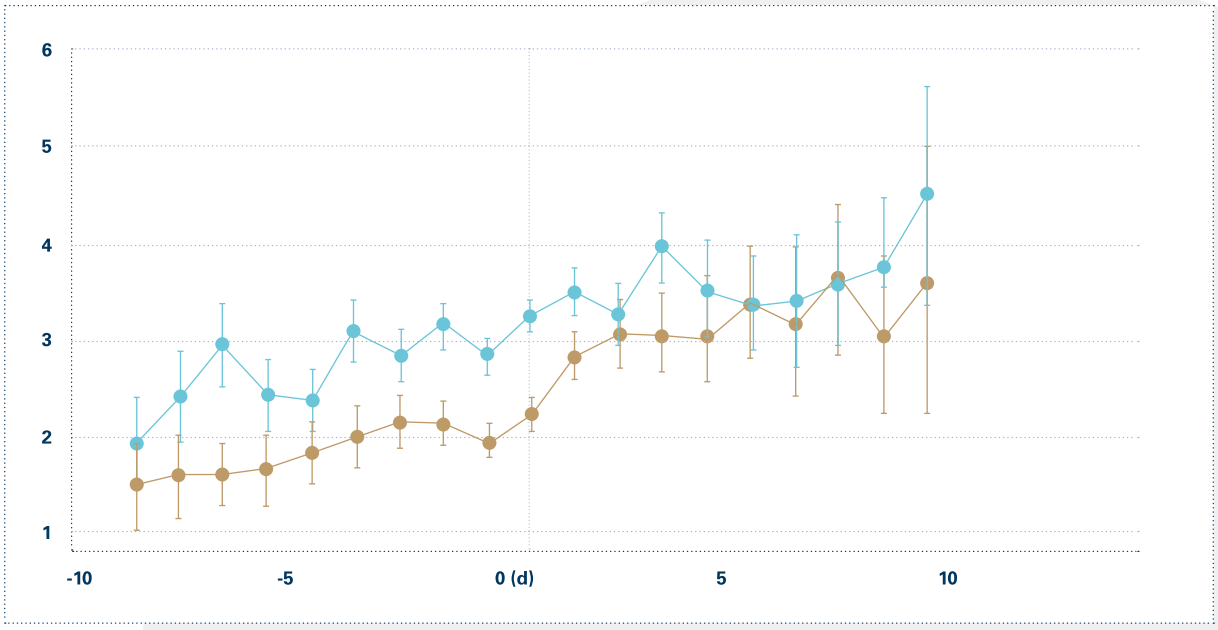
Abbildung 4.4. Veränderung von Einsamkeit mit dem Eintritt in Armut.
Quelle: SOEP.v37



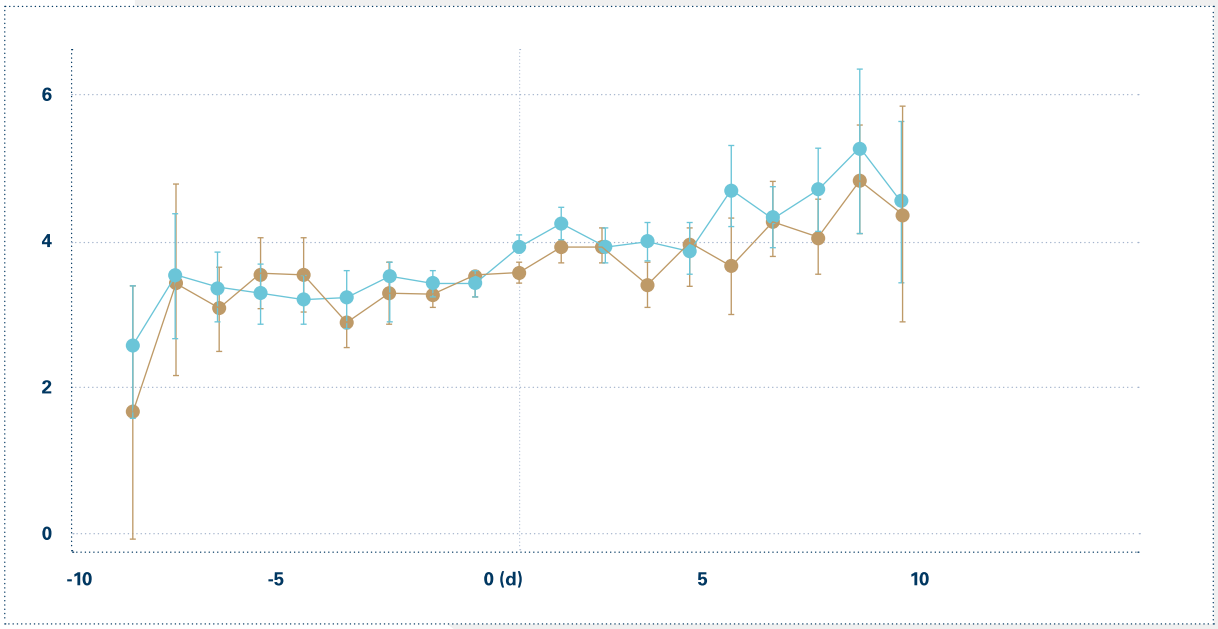
In **Abbildung 4.5** ist der gleiche Zusammenhang abgetragen, diesmal jedoch jeweils für Frauen und Männer getrennt für die beiden Messungen von Einsamkeit. Damit eventuelle Unterschiede besser erkennbar sind, zeigt die linke Grafik in Abbildung 4.5 den Anteil an Personen, die angaben, sich oft einsam zu fühlen und die rechte Grafik zeigt die mittleren Werte auf der Einsamkeitsskala jeweils getrennt nach Geschlecht. Die Linie für Männer ist dabei jeweils grau und mit Dreiecken zu den einzelnen Beobachtungspunkten markiert.

Die Veränderungen durch den Eintritt in Armut sind auf der Basis der Einsamkeitsskala (rechte Grafik in Abbildung 4.5 und rote Linie in Abbildung 4.4) etwas kleiner als die Veränderungen bei der direkten Frage, ob die Person sich oft einsam fühlt. Bei den Veränderungen auf der Einsamkeitsskala sind die Änderungen bei Frauen etwas ausgeprägter als bei Männern, wenn das erste Jahr der Armutserfahrung eintritt. Im Gegensatz dazu ist der Anstieg bei Männern stärker als bei Frauen, wenn Einsamkeit über die Frage nach dem sich einsam fühlen gemessen wird (linke Grafik in Abbildung 4.5). Wird jemand direkt danach gefragt, ob sie*er sich oft einsam fühlt, gibt es damit in den Jahren vor einem Eintritt in Armut einen signifikanten Unterschied zwischen Männern und Frauen (im Mittel berichtet ein geringerer Anteil an Männern davon sich oft einsam zu fühlen), ab dem zweiten Jahr in Armut ist dieser Unterschied nicht mehr sichtbar.

Abbildung 4.5. Veränderung von Einsamkeit mit dem Eintritt in Armut für Männer und Frauen. Quelle: SOEP.v37



Anomie-Einsamkeit Frauen Anomie-Einsamkeit Männer Veränderung bei Eintritt in Armut (d=0)



Einsamkeitsskala Frauen Einsamkeitsskala Männer Veränderung bei Eintritt in Armut (d=0)

5 Erkenntnisse und Konsequenzen für die Bearbeitung von Armutsfragen

Der empirische Forschungsstand bestätigt die starken Wechselwirkungen, die es zwischen Armut und Einsamkeit gibt. Und auch die im Rahmen der Expertise durchgeführten Analysen auf Basis des SOEP zeigen für armutsbetroffene Personen höhere Einsamkeitswerte. Diese Effekte gelten unabhängig davon, ob Einsamkeit anhand der Frage gemessen wird, ob sich die Person einsam fühlt oder ob für die Messung der Einsamkeit eine multidimensionale Einsamkeitsskala verwendet wird. *Die höheren Einsamkeitswerte von armutsbetroffenen Personen gelten nicht nur für einen Zeitraum, sondern für alle Erhebungsjahre im Zeitraum 1985 bis 2020.*

Mit Blick auf kausale Zusammenhänge zeigen die durchgeführten Analysen, dass es mit dem Jahr des Eintritts in Armut zu einem signifikanten Anstieg der Einsamkeit kommt. Der Anstieg setzt sich mit der Dauer der Armutssituation noch etwas fort und geht nicht wieder auf das Ausgangsniveau, d. h. bevor die Person arm war, zurück. Mit wenigen Abweichungen gilt der Anstieg der Einsamkeit sowohl für armutsbetroffene Männer als auch Frauen. Selbst wenn verschiedene individuelle und haushaltsspezifische Merkmale berücksichtigt und deren Effekte auf Einsamkeit kontrolliert werden, erhöht Armut die Einsamkeit. *Wenn also Menschen in Armut geraten, nimmt die Einsamkeit zu.*

Die dritte Beobachtung bezieht zieht sich auf das Ausmaß der Einsamkeit während der Corona-Pandemie, insbesondere während der zwei Phasen mit Kontaktbeschränkungen in Deutschland. Welche Bedeutung hat Armut hierbei gespielt? *Die durchgeführten Analysen zeigen, dass Einsamkeit in allen Haushalten zunimmt, unabhängig von der Armutssituation.*

Welche Implikationen können aus den im Rahmen der Expertise durchgeführten empirischen Analysen und den zuvor zusammengetragenen Erkenntnissen

aus dem empirischen Forschungsstand zu Armut und Einsamkeit für die Entwicklung von Maßnahmen, Hilfen und Strukturen zur fachlichen und sozialpolitischen Bearbeitung von Armutsfragen abgeleitet werden? *Wer Einsamkeit bekämpfen will, das dürfte klar geworden sein, sollte den Blick auch auf die Verhinderung und Bekämpfung von Armut werfen.*

Nicht nur aus dem dargestellten Forschungsstand kann abgeleitet werden, sondern auch sozialpolitisch wird argumentiert, dass die gesellschaftliche Teilhabe als einer der „Schlüssel" erfolgreicher und hier einsamkeitsreduzierender Armutsbekämpfung gilt (Spannagel 2017). Unter dem Blickwinkel von Einsamkeit ist insbesondere an inklusionsfördernde Gelegenheiten, d. h. an Orte und Anlässe für soziale Kontakte zu denken, die niederschwellig organisiert und kostenlos sind oder wenig kosten. Zu den finanziellen Belastungen gehören beispielsweise Mobilitätskosten und Kosten, die bei einer Teilnahme an Anlässen entstehen (z. B. kulturelle Veranstaltungen, Ausflüge). Und auch Kosten für die Ausübung von Hobbies gehören dazu, ebenso Kosten, die entstehen, wenn Personen Aktivitäten planen und anbieten möchten. Die im Zusammenhang mit der Förderung der Teilhabe angesprochene finanzielle Entlastung ist für alle Lebensphasen relevant (z. B. Kindheit, Jugend, Erwerbsleben, Rentenalter), d. h. sie betrifft armutsbetroffene Kinder und Erwachsene. Und sie betrifft armutsbetroffene Personen, die allein oder mit anderen zusammenleben. Hervorzuheben ist die Wichtigkeit von beitragsfreien Angeboten für Kinder aus armutsbetroffenen Haushalten, um einen Rückzug von der Peer-Gruppe und dem Freundeskreis zu verhindern, hierdurch werden nicht nur Einsamkeitsgefühle reduziert, sondern auch der Rückgang des Selbstwertgefühls gebremst.

Aus der Sicht lebenslagenorientierter Ansätze zur Bekämpfung von Armut (Dittmann/Goebel 2018) sind genauere Kenntnisse zu den Lebenslagen und Lebenssituationen und daraus fachlich abgeleitete Bedarfe mit einem darauf aufbauenden Setting professioneller Hilfen wichtig. Die Kopplung von Armut z. B. an Arbeitslosigkeit, Gesundheitsprobleme oder Verschuldung ist Gradmesser für die Anliegen und Bedürfnisse der Betroffenen und für die Ermittlung von

Bedarfen. Einsamkeitsreduzierend wirkt sich meist bereits aus, wenn von Armut betroffene Personen Gehör finden, um über ihre Lebenssituation zu reden. Um darauf einzugehen und diese zu bearbeiten, können die sozialarbeiterischen Ansätze der Information, Beratung und Begleitung hilfreich sein.

Insbesondere bei ausgeprägtem und viele Lebensbereiche betreffenden sozialen Rückzug stellt sich die Frage, wie die Betroffenen durch Fachkräfte überhaupt erreicht werden können. Hier könnte die Expertise der Sozialen Arbeit z. B. die aufsuchende Soziale Arbeit weiterhelfen, um Kontakte zu (armutsbetroffenen) einsamen Menschen herzustellen. Der Kontakt zu armutsbetroffenen Menschen, die sozial zurückgezogen leben und sich deswegen einsam fühlen, kann zusätzlich durch Dritte geleistet werden, mit denen Menschen in der Gesellschaft potenziell in Kontakt kommen (z. B. Ärzt*innen, Schulen). Voraussetzung dafür ist die Sensibilisierung dieser Fachkräfte, Personen und Institutionen für das Thema Einsamkeit.

Grundsätzlich dürfte die Sensibilisierung mit dem Thema einsamkeitsreduzierend sein: Die Erkenntnis, dass Armut kein Einzelfall ist und mit gesellschaftlichen Strukturen zusammenhängt, ist für den Blick sowohl der Bevölkerung auf Armut als auch für die Betroffenen und ihrem Umgang mit der Armut wichtig. Die Tabuisierung von Armut und die Schambesetztheit des Themas und der damit verbundenen Lebenssituation bei den Betroffenen wird in der Armutsforschung als wichtiger Grund für Phänomene der Vereinsamung genannt. Öffentlichkeitswirksame Kampagnen können hier gegensteuern und für das Thema gesamtgesellschaftlich sensibilisieren.

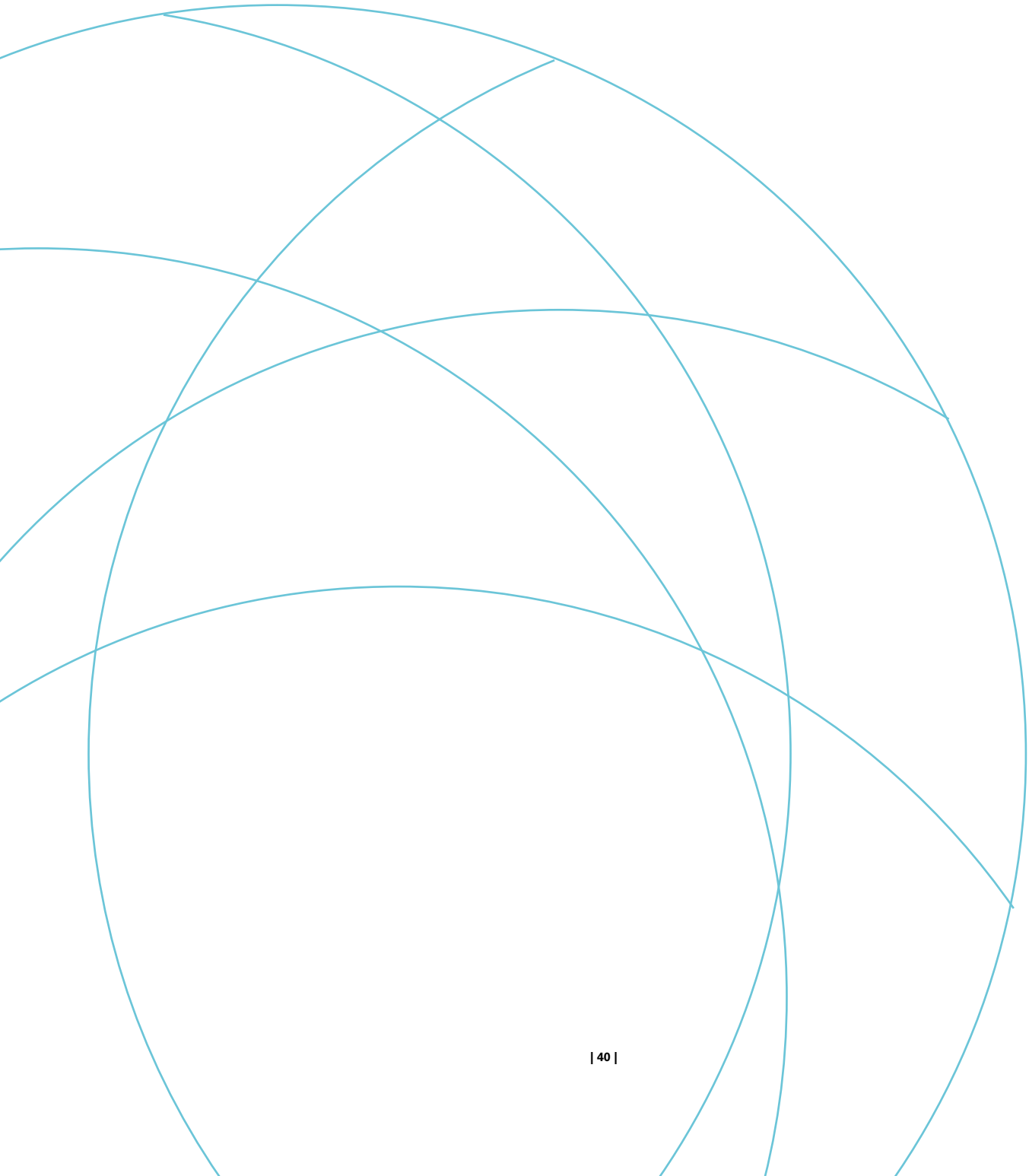
Für von Armut betroffenen Menschen ist die Erkenntnis wichtig, dass sie mit ihrer Lebenssituation nicht allein sind. Dies gelingt etwa durch Erfahrungsaustausch mit anderen betroffenen Personen. Auf die positiven Effekte der Selbsthilfe von betroffenen Menschen weist eine Reihe von Peer-Ansätzen hin (Gaber 2014): Selbsthilfeprojekte zeigen ihre Wirkung, wenn Personen involviert sind, die selbst Erfahrungen mit Armut bzw. damit zusammenhängenden Aspekten

gemacht haben. Zu diesen Aspekten gehören z. B. Gesundheitsprobleme, Langzeitarbeitslosigkeit, Altersarmut, Obdachlosigkeit und *auch Einsamkeit*.

Neben dem Rückgriff auf die Kompetenz der armutsbetroffenen Menschen, spielt die Bereitstellung und der Zugang zu finanziellen Mitteln und Infrastruktur (z. B. Räume) eine wichtige Rolle, ebenso ist die Geringhaltung bürokratischer Hürden wichtig, um Selbsthilfe z. B. im Rahmen eines eingetragenen Vereins organisieren zu können.

Neben dem professionellen Setting an Hilfen und dafür notwendigen Strukturen der Teilhabe und der Förderung von Selbsthilfegruppen, um sich mit anderen betroffenen Menschen auszutauschen, ist die gesamtgesellschaftliche Dimension von Armut nicht zu vergessen. Armut ist ein Ungleichheitsphänomen. Wenn die Schere zwischen arm und reich auseinandergeht, dann wird auch der soziale Zusammenhalt abnehmen (Machielse 2006). Wenn armutsbetroffene Menschen kaum Spielräume haben, um sich sozialstrukturell zu verbessern, dann findet mit der Entfremdung gegenüber der Gesellschaft eine eigene Art von Einsamkeit statt. Nicht nur die Identifikation mit dem Gemeinwesen und den gesellschaftlichen Errungenschaften und Gütern nimmt ab, wie dies im Forschungsstand angesprochen wurde. Große soziale Ungleichheit kann auch den Glauben an die funktionierende gesellschaftliche Ordnung stören und das Vertrauen in die Leistungsgesellschaft, in die Demokratie, in den Sozialstaat und in die Solidarität der Bevölkerung verringern.

Die Armutsperspektive, wie sie in dieser Expertise eingeschlagen wurde, ist eine von mehreren Zugängen zum Themenfeld Einsamkeit. Multiperspektivität ist dann erkenntnisreich, wenn inter- und transdisziplinär über Maßnahmen der Verhinderung und Bekämpfung von Einsamkeit nachgedacht wird. Vernetzungsarbeit zwischen den Disziplinen und die Zusammenarbeit zwischen Politik, Wissenschaft, Öffentlichkeit, Fachkräften und betroffenen Menschen sind wichtige Schritte in die richtige Richtung.



6 Literaturverzeichnis

Alisch, Monika; Dangschat, Jens S. (1998): Armut und soziale Integration. Strategien sozialer Stadtentwicklung und lokaler Nachhaltigkeit. Opladen: Leske +Budrich.

Andreß, Hans-Jürgen; Lipsmeier, Gero; Salentin, Kurt (1995): Soziale Isolation und mangelnde soziale Unterstützung im unteren Einkommensbereich? Vergleichende Analysen mit Umfragedaten. In: Zeitschrift für Soziologie 24 (4), S. 300–315.

Andreß, Hans-Jürgen (1999): Leben in Armut: Analyse Der Verhaltensweisen Armer Haushalte. Mit Umfragedaten. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Beger, Kai-Uwe (2000): Soziale, ökonomische und kulturelle Folgen der Migration. In: Migration und Integration. Forschung Soziologie 51. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, https://doi.org/10.1007/978-3-322-93351-5_6

Bohn, Caroline (2006): Einsamkeit im Spiegel der sozialwissenschaftlichen Forschung. Dissertation. Universität Dortmund. https://d-nb.info/997491426/34 [4.1.2022].

Böhnke, Petra (2008): Are the Poor Socially Integrated? The Link between Poverty and Social Support in Different Welfare Regimes. In: Journal of European Social Policy 18, S. 133–150. doi:10.1177/ 0958928707087590.

Böhnke, Petra; Link, Sebastian (2017): Poverty and the Dynamics of Social Networks: An Analysis of German Panel Data. In: European Sociological Review 33, S. 615–632.

Bowlby, John (1973): Affectional bonds: Their nature and origin. In: Weiss, Robert S. (Hrsg.), Loneliness: The experience of emotional and social isolation, Cambridge: MIT Press, S. 38–52.

Brinkmann, Christian (1984): Die individuellen Folgen langfristiger Arbeitslosigkeit. Ergebnisse einer repräsentativen Längsschnittuntersuchung. In: Mitteilung Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 17, S. 454–473.

Buslei, Hermann; Fischer, Björn; Geyer, Johannes; Hammerschmid, Anna (2019): Das Rentenniveau spielt eine wesentliche Rolle für das Armutsrisiko im Alter. In: DIW Wochenbericht 86. doi: 10.18723/DIW_WB:2019-21-1.

Buslei, Hermann; Geyer, Johannes; Haan, Peter (2020): Gesetzliche Renten gleichen sich in Ost- und Westdeutschland an – dennoch klaffen Alterseinkommen auseinander. DIW Wochenbericht 38. doi: 10.18723/DIW_WB:2020-38-4.

CIA (2016): World Factbook – Population below poverty line. https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/fields/2046.html [3.1.22]

Coleman, James S. (1988): Social Capital in the Creation of Human Capital. In: American Journal of Sociology 94, S. 95–120.

Damelang , Andreas; Kloß, Georgi (2013): Poverty and the social participation of young people—an analysis of poverty-related withdrawal mechanisms. In: Journal Labour Market Res. 46, S. 321–333. doi 10.1007/s12651-013-0148-8.

Dittmann, Jörg; Goebel, Jan (2018): Armutskonzepte. In: Boehnke, Petra; Dittmann, Jörg; oebel, Jan (Hrsg.). Handbuch Armut. Budrich: Leverkusen, S. 21–34.

Elsässer, Lea; Hense, Svenja; Armin Schäfer (2016): Systematisch verzerrte Entscheidungen? Die Responsivität der deutschen Politik von 1998 bis 2015. Endbericht. Osnabrück.

Entringer, Theresa; Kröger, Hannes (2021): Psychische Gesundheit im zweiten Covid-19 Lockdown in Deutschland. SOEPpapers 1136. Berlin: DIW Berlin.

Entringer, Theresa; Kröger, Hannes; Schupp, Jürgen ; Kühne, Simon; Liebig, Stefan; Goebel, Jan; Grabka, Markus M.; Graeber, Daniel; Kroh, Martin; Schröder, Carsten; Seebauer, J ohannes; Zinn, Sabine (2020): Psychische Krise durch Covid-19? Sorgen sinken, Einsamkeit steigt, Lebenszufriedenheit bleibt stabil. SOEPpapers 1087. Berlin: DIW Berlin.

Eckhard, Jan (2018): Does Poverty Increase the Risk of Social Isolation? Insights Based on Panel Data from Germany. In: The Sociological Quarterly 59 (2), S. 338–359, doi: 10.1080/00380253.2018.1436943.

Franzen, Axel; Hangartner, Dominik (2006): Social Networks and Labour Market Outcomes: The Non-Monetary Benefits of Social Capital. In: European Sociological Review 22 (4), S. 353–368.

Goebel, Jan; Grabka, Markus M.; Liebig, Stefan; Kroh, Martin; Richter, David ; Schröder, Carsten; Schupp, Jürgen (2019): The German Socio-Economic Panel (SOEP). Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 239(2), S. 345–360. doi: 10.1515/jbnst-2018-0022.

Gröning, Katharina (2013): Alter und Scham. In: Soziale Passagen 5, S. 51–58.

Gould, Christine; Carlson Chalise; Alfaro, Ana J.; Chick Christina F., Bruce Martha L., Forman-Hoffman, Valerie L. (2021): Changes in Quality of Life and Loneliness Among Middle-Aged and Older Adults Participating in Therapist-Guided Digital Mental Health Intervention. In: Front Public Health (eColletion) doi: 10.3389/fpubh.2021.746904. PMID: 34957011; PMCID: PMC8695684.

Hawkley, Louise C.; Cacioppo, John, T. (2010): Loneliness matters: a theoretical and empirical review of consequences and mechanisms. In: Annals of Behavioral Medicine 40, S. 218–227. doi: 10.1007/s12160-010-9210-8.

Holz, Gerda; Skoluda, Susanne (2003): Armut im frühen Grundschulalter. Abschlußbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituationen, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. URL: https://www.iss-ffm.de/fileadmin/assets/veroeffentlichungen/downloads/Armut_-im_fr_uuml_hen_Grundschulalter.pdf [Zugriff: 3.1.22].

Hradil, Stefan (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland. Stuttgart.

Hughes, Mary E.; Waite, Linda. J.; Hawkley, Louise. C.; Cacioppo, John T. (2004): A short scale for measuring loneliness in large surveys. Research on Aging 26, S. 655–672.

Janßen, Andrea; Bohr, Jeanette (2018): Armut und Migration. In: Böhnke, Petra; Dittmann, Jörg; Goebel, Jan (Hrsg.). Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen Leverkusen: Budrich. S. 154–165.

Jakobi, Nina (2014): Psychosoziale Belastungen nach dem Tod von Nahestehenden. In: Zeitschrift für Soziologie 43 (4), S. 272–285.

Kempson, Elaine (1996): Life on a Low Income. York: Publishing Services for Joseph Rowntree Foundation.

Kronauer, Martin (2018): Armut im politischen Diskurs. In: Boehnke, Petra; Dittmann, Jörg; Goebel, Jan. Handbuch Armut. Budrich: Leverkusen, S. 45–55.

Kühne, Simon; Kroh, Martin ; Liebig, Stefan; Zinn, Sabine (2020): The Need for Household Panel Surveys in Times of Crisis: The Case of SOEP-CoV. In: Survey Research Methods. S. 195–203 Pages. doi: 10.18148/SRM/2020.V14I2.7748.

Laubstein, Claudia; Holz, Gerda; Dittmann, Jörg; Sthamer, Evelyn (2012): Von alleine wächst sich nichts aus...Lebenslagen von (armen) Kindern und Jugendlichen und gesellschaftliches Handeln bis zum Ende der Sekundarstufe I. Abschlussbericht der 4. Phase der Langzeitstudie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main.

Lee, Yeeun; Ko, Young-gun (2018): Feeling lonely when not socially isolated: Social isolation moderates the association between loneliness and daily social interaction. Journal of Social and Personal Relationships, 35(10), 1340–1355. https://doi.org/10.1177/0265407517712902.

Lelkes, Orsolya. (2011): Social Inclusion in Europe. Vienna: European Centre for Social Welfare Policy and Research.

Luhmann, Maike; Hawkley, Louise C. (2016): Age differences in loneliness from late adolescence to oldest old age. In: Developmental Psychology. Advance online publication. https://doi.org/10.1037/dev0000117

Machielse, Anja (2006): Theories on Social Contacts and Social Isolation. In: Meeuwesen, Ludwien (Hrsg.): Social Isolation in Modern Society. London: Routledge, S. 13–36.

Neckel, Sighard (1991): Status und Scham: Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt a. Main: Campus.

Pieper, Jonas; Rock, Joachim; Schneider, Ulrich; Schröder, Wiebke (2021): Armut in der Pandemie: der Paritätische Armutsbericht. 1. Auflage. Berlin: Der Paritätische Gesamtverband.

Puls, Wichard (1989): Soziale Isolation und Einsamkeit: Ansätze zu einer empirisch - nomologischen Theorie.-Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Queen, Tara L.; Stawski, Robert S.; Ryan, Lindsay H.; Smith, Jacqui (2014): Loneliness in a day: Activity engagement, time alone, and experienced emotions. Psychology and Aging, 29, S. 297–305. https://doi.org/10.1037/a0036889.

Richter, David; Weinhardt, Michael (2013): LS-S: Loneliness Scale-SOEP. In: Psychologische und sozialwissenschaftliche Kurzskalen: Standardisierte Erhebungsinstrumente für Wissenschaft und Praxis. Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (MWV), S. 192–193.

Richter, David: Rohrer, Julia; Metzing, Maria; Nestler, Wiebke; Weinhardt, Michael; Schupp, Jürgen (2017): SOEP Scales Manual (updated for SOEP-Core v32.1). SOEP Survey Papers 423: Series C - Data Documentations (Datendokumentationen). Berlin: DIW Berlin.

Riesman, David (1958): Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters, Rowohlt.

Russell, Daniel W.; Cutrona, Carolyn E., McRae, Cynthia, & Gomez, Mary (2012): Is loneliness the same as being alone? The Journal of psychology, 146(1-2), S. 7-22.

Samuel, Kim; Alkire, Sabine; Hammcock, John; Mills, China; Zavaleta, Diego (2014): Social Isolation and its Relationship to Multidimensional Poverty. OPHI Working Paper 80, Oxford University.

Schuwey, Claudia; Knöpfel, Carlo (2014): Neues Handbuch Armut in der Schweiz. Luzern: Caritas.

Spithoven, Anette W.; Bijttebier, Patricia; Goossens, Luc (2017): It is all in their mind: A review on information processing bias in lonely individuals. Clinical Psychology Review, 58, S. 97-114.

Stewart; Miriam J.; Makwarimba, Edward; Reutter, Linda I.; Veenstra, Gerry, Raphael, Dennis; Love, Rhonda (2009): Poverty, Sense of Belonging and Experiences of Social Isolation, Journal of Poverty 13 (2), S. 173–195.

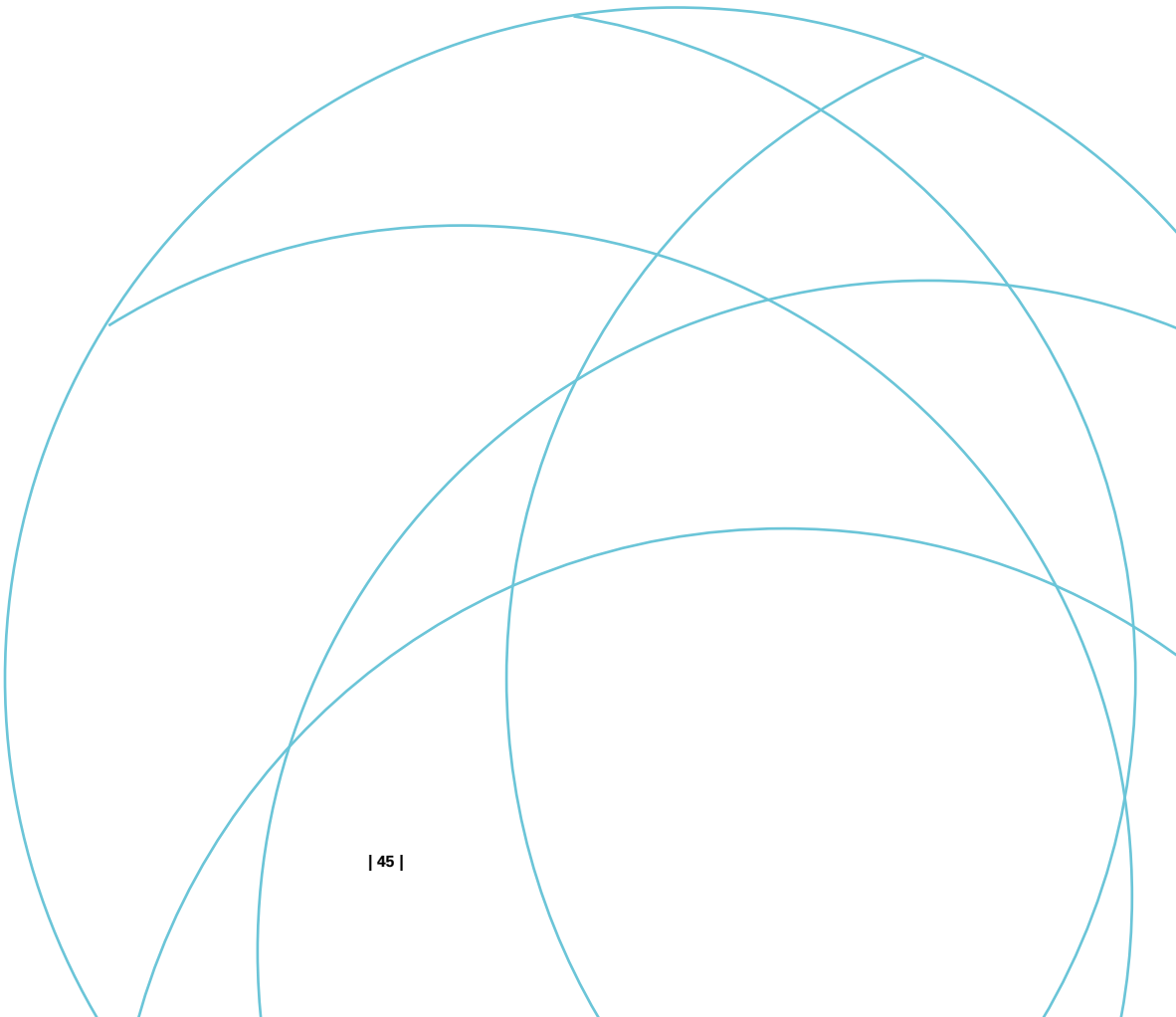
Trevisan, Amina (2020): Depression und Biographie. Krankheitserfahrungen migrierter Frauen in der Schweiz.

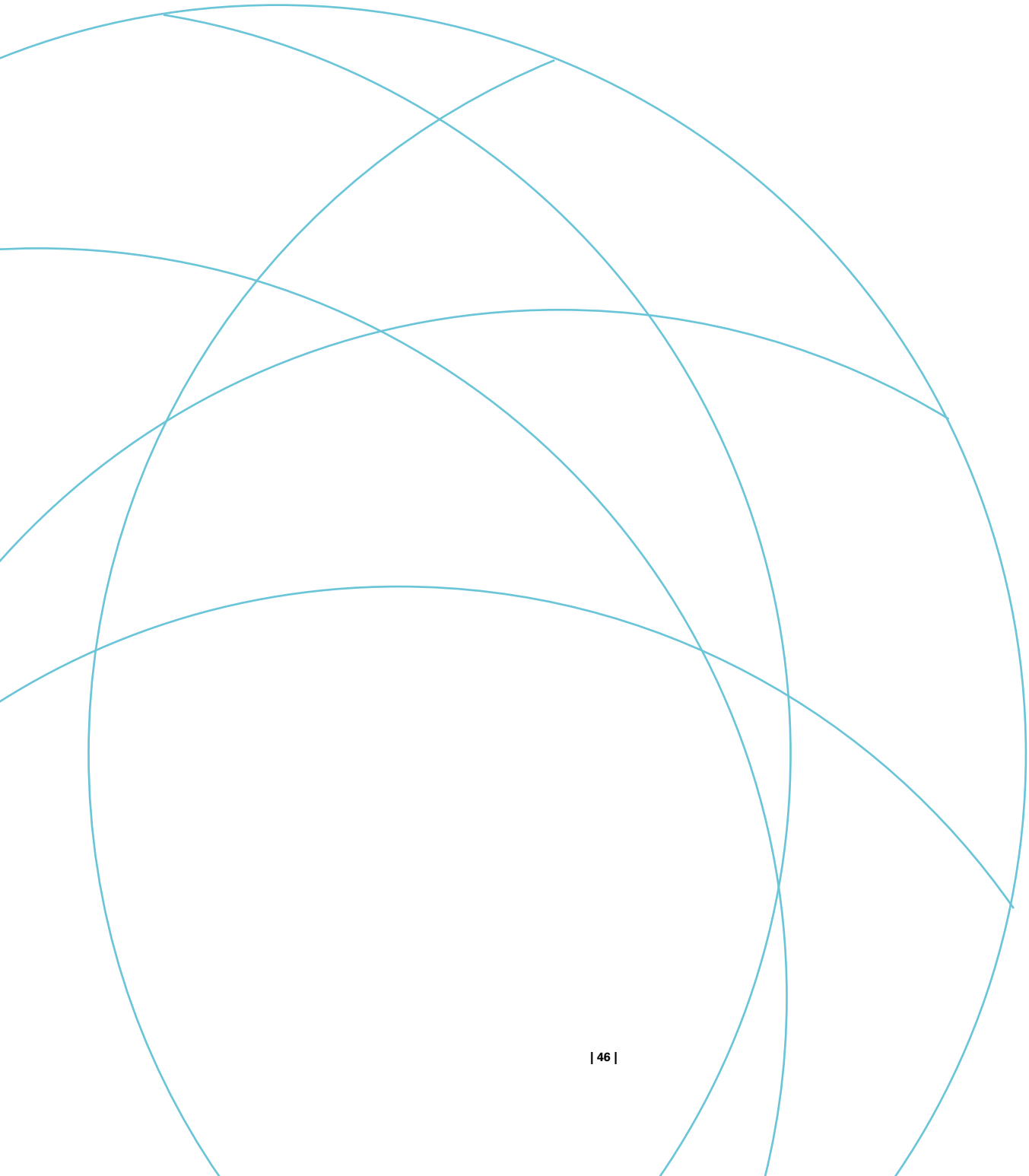
Vogel, Claudia; Künemund, Harald (2018): Armut im Alter In: Böhnke, Petra; Dittmann, Jörg; Goebel, Jan (Hrsg.). Handbuch Armut. Budrich: Leverkusen, S. 144–153.

Wilcox, Sara, Evenson, Kelly R., Aragaki, Aaron, Wassertheil-Smoller, Sylvia; Mouton, Charles P.; Loevinger, Barbara L. (2003): The effects of widowhood on physical and mental health, health behaviors, and health outcomes: The Women's Health Initiative. Health Psychology, 22(5), S. 513–522.

Worldbank (2013): Global Monitoring Report 2013: Rural-Urban Dynamics and the Millennium Development Goals. URL: https://openknowledge.worldbank.org/bitstream/-handle/10986/13330/9780821398067.pdf?sequence=1 [Zugriff: 3.1. 22].

Zilboorg, Gregory (1938): Loneliness, In: Atlantic Monthly 1, S. 45–54.





7 Anhang

Tabelle A.1. Logitanalyse für „Fühle mich oft einsam“ (Jahr 2018).

Fühle mich oft einsam (o/1)	Basis	+ Gesundheit	+ Freunde	+ Erwerb	+ Sonst
Armutsrisiko	0.775***	0.631***	0.352***	0.193**	0.190***
Geschlecht (Ref: weiblich)	-0.215***	-0.173***	-0.120**	-0.113**	-0.0796
Anzahl Pers. im HH	-0.294***	-0.275***	0.0345	0.0198	0.0207
Anzahl Kinder <18 Jahren	0.109	0.126	-0.135	-0.133	-0.136
Alter bis 25	0.0617	0.398***	-0.225**	-0.312***	-0.331***
Alter 26-35	-0.116	0.121	0.0493	0.0139	-0.0016
Alter 36-45	-0.067	0.0165	-0.0204	-0.0144	-0.0325
Alter 56-65	-0.126	-0.202**	-0.0917	-0.159*	-0.151
Alter ab 66	0.0399	-0.043	0.0182	-0.203*	-0.179*
Zufriedenheit m. Gesundh.		-0.170	-0.180***	-0.166***	-0.166***
Gesundheitszust. Gegenw.		0.421***	0.376***	0.340***	0.340***
Jahre seit Tod des Partners			0.0179	0.0153	0.0154
Verpartnert (Ref: Nein)			-1.148***	-1.140***	-1.143***
Anzahl enge Freunde			-0.0666***	-0.0646***	-0.0635***
direkter Migrat.hintergr. (Ref: kein)			0.582***	0.506***	-0.503***
indirekter Migrat.hintergr.			0.124	0.139	0.143
Gem. bis 5.000 Einw.				0.0324	0.0355
Gem. 50-500.000 Einw.				-0.0196	-0.0071
Gem. über 500.000 Einw.				-0.0996	-0.0773
Dauer Ausbildung, in Jahren				-0.0374***	-0.0298**
Derzeit arbeitslos				0.583***	0.588***
Derzeit erwerbstätig				-0.280***	-0.291***
Interesse an Politik					-0.168***
Konstante	-0.756***	0.117	0.370**	1.029***	0.0981***
Obervations	**25502**	**25464**	**25353**	**24016**	**23995**

Robust Standard Fehler *** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1

Tabelle A.2. Nur Männer, Logitanalyse für „Fühle mich oft einsam“ (Jahr 2018).

Fühle mich oft einsam (o/1)	Basis	+ Gesundheit	+ Freunde	+ Erwerb	+ Sonst
Armutsrisiko	0.806***	0.641***	0.337***	0.17	0.169
Geschlecht (Ref: weiblich)	-	-	-	-	-
Anzahl Pers. im HH	-0.269***	-0.259***	0.0714	0.0517	0.0513
Anzahl Kinder <18 Jahren	-0.101	-0.0642	-0.196	-0.129	-0.121
Alter bis 25	-0.061	0.310*	-0.548***	-0.616***	-0.635***
Alter 26-35	-0.262*	0.00111	-0.214	-0.302**	-0.319**
Alter 36-45	-0.191	-0.104	-0.184	-0.188	-0.206
Alter 56-65	-0.276**	-0.350***	-0.201	-0.275*	-0.258*
Alter ab 66	-0.0823	-0.131	0.0908	-0.171	-0.139
Zufriedenheit m. Gesundh.		-0.148***	-0.162***	-0.144***	-0.147***
Gesundheitszust. Gegenw.		0.475***	0.445***	0.402***	0.401***
Jahre seit Tod des Partners			-0.00727	-0.008	-0.00714
Verpartnert (Ref: Nein)			-1.394***	-1.344***	-1.342***
Anzahl enge Freunde			-0.0426**	-0.0437**	-0.0432**
direkter Migrat.hintergr. (Ref: kein)			0.665***	0.585***	0.572***
indirekter Migrat.hintergr.			0.296	0.279	0.27
Gem. bis 5.000 Einw.				0.161	0.159
Gem. 50-500.000 Einw.				0.0339	0.0533
Gem. über 500.000 Einw.				0.0264	0.059
Dauer Ausbildung, in Jahren				-0.0381**	-0.0266
Derzeit arbeitslos				0.615***	0.605***
Derzeit erwerbstätig				-0.346***	-0.353***
Interesse an Politik					-0.255***
Konstante	-0.891***	-0.116	0.163	0.806***	0.797**
Obervations	**11740**	**11721**	**11664**	**10986**	**10980**

Robust Standard Fehler *** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1

Tabelle A.3. Nur Frauen, Logitanalyse für „Fühle mich oft einsam“ (Jahr 2018).

Fühle mich oft einsam (o/1)	Basis	+ Gesundheit	+ Freunde	+ Erwerb	+ Sonst
Armutsrisiko	0.743***	0.617***	0.354***	0.213**	0.208**
Geschlecht (Ref: weiblich)	-	-	-	-	-
Anzahl Pers. im HH	-0.308***	-0.255**	0.014	0.0113	0.0125
Anzahl Kinder <18 Jahren	0.245*	0.452***	-0.0912	-0.164	-0.172
Alter bis 25	0.156	0.198	-0.000713	-0.11	-0.118
Alter 26-35	-0.0136	0.113	0.242*	0.278**	0.2774**
Alter 36-45	0.0375	-0.0699	0.116	0.147	0.134
Alter 56-65	0.00022	0.034	0.0311	-0.0304	-0.0271
Alter ab 66	0.14	-0.187***	0.0142	-0.165	-0.157
Zufriedenheit m. Gesundh.		0.380***	-0.190***	-0.181***	-0.180***
Gesundheitszust. Gegenw.			0.342***	0.318***	0.318***
Jahre seit Tod des Partners			0.0276**	0.0242*	0.0242*
Verpartnert (Ref: Nein)			-0.984***	-1.025***	-1.027***
Anzahl enge Freunde			-0.953***	-0.0895***	-0.0886***
direkter Migrat.hintergr. (Ref: kein)			0.491***	0.422***	0.426***
indirekter Migrat.hintergr.			-0.0359	0.0122	0.0235
Gem. bis 5.000 Einw.				-0.0665	-0.0606
Gem. 50-500.000 Einw.				-0.0624	-0.0535
Gem. über 500.000 Einw.				-0.0196*	-0.184*
Dauer Ausbildung, in Jahren				-0.0381**	-0.0357**
Derzeit arbeitslos				0.505***	0.517***
Derzeit erwerbstätig				-0.200**	-0.209**
Interesse an Politik					-0.0557
Konstante	-0.836***	0.145	0.443**	1.105***	1.080***
Obervations	**13762**	**13743**	**13689**	**13030**	**13015**

Robust Standard Fehler *** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1

Tabelle A.4. OLS-Regression für Einsamkeitsskala (Jahr 2017).

Einsamkeitsskala	Basis	+ Gesundheit	+ Freunde	+ Erwerb	+ Sonst
Armutsrisiko	0.995***	0.723***	0.509***	0.259***	0.267***
Geschlecht (Ref: weiblich)	-0.184***	-0.121***	-0.105***	-0.0837**	-0.0432
Anzahl Pers. im HH	-0.161***	-0.135***	-0.0644**	-0.0805**	-0.0804**
Anzahl Kinder <18 Jahren	0.180**	0.223***	0.164**	0.149**	0.156**
Alter bis 25	0.144*	0.564***	0.372***	0.303***	0.264***
Alter 26-35	0.141*	0.455***	0.403***	0.379***	0.351***
Alter 36-45	0.158**	0.292***	0.245***	0.259***	0.246***
Alter 56-65	-0.0268	-0.0932	-0.0472	-0.123*	-0.111
Alter ab 66	-0.087	-0.245***	-0.205***	-0.449***	-0.449***
Zufriedenheit m. Gesundh.		-0.206***	-0.208***	-0.197***	-0.196***
Einschränkungen d. Gesundheit		0.221***	0.219***	0.155***	0.145***
Gesundheitszust. Gegenw.		0.434***	0.394***	0.391***	0.394***
Jahre seit Tod des Partners			-0.0126	-0.0127	-0.011
Verpartnert (Ref: Nein)			-0.397***	-0.371***	-0.383***
Anzahl enge Freunde			-0.0423***	-0.0382***	-0.0378***
direkter Migrat.hintergr. (Ref: kein)			0.559***	0.502***	0.477***
indirekter Migrat.hintergr.			0.0897	0.103	0.102
Gem. bis 5.000 Einw.				0.0974	0.0951
Gem. 50-500.000 Einw.				-0.0409	-0.0418
Gem. über 500.000 Einw.				-0.0861	-0.0743
Dauer Ausbildung, in Jahren				-0.0217***	-0.0133
Derzeit arbeitslos				0.862***	0.866***
Derzeit erwerbstätig				-0.336***	-0.344***
Interesse an Politik					-0.151***
Ehrenamt manchmal (Ref: Nein)					0.198***
Ehrenamt oft (Ref: Nein)					-0.289***
Besuch religiöser Veranst.					0.0512
Konstante	3.266***	4.332***	4.557***	5.059***	4.988***
Obervations	**28171**	**27870**	**25972**	**24641**	**24520**
R-squared	**0.03**	**0.101**	**0.115**	**0.123**	**0.125**

Robust Standard Fehler *** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1

Tabelle A.5. Nur Männer, OLS-Regression für Einsamkeitsskala (Jahr 2017).

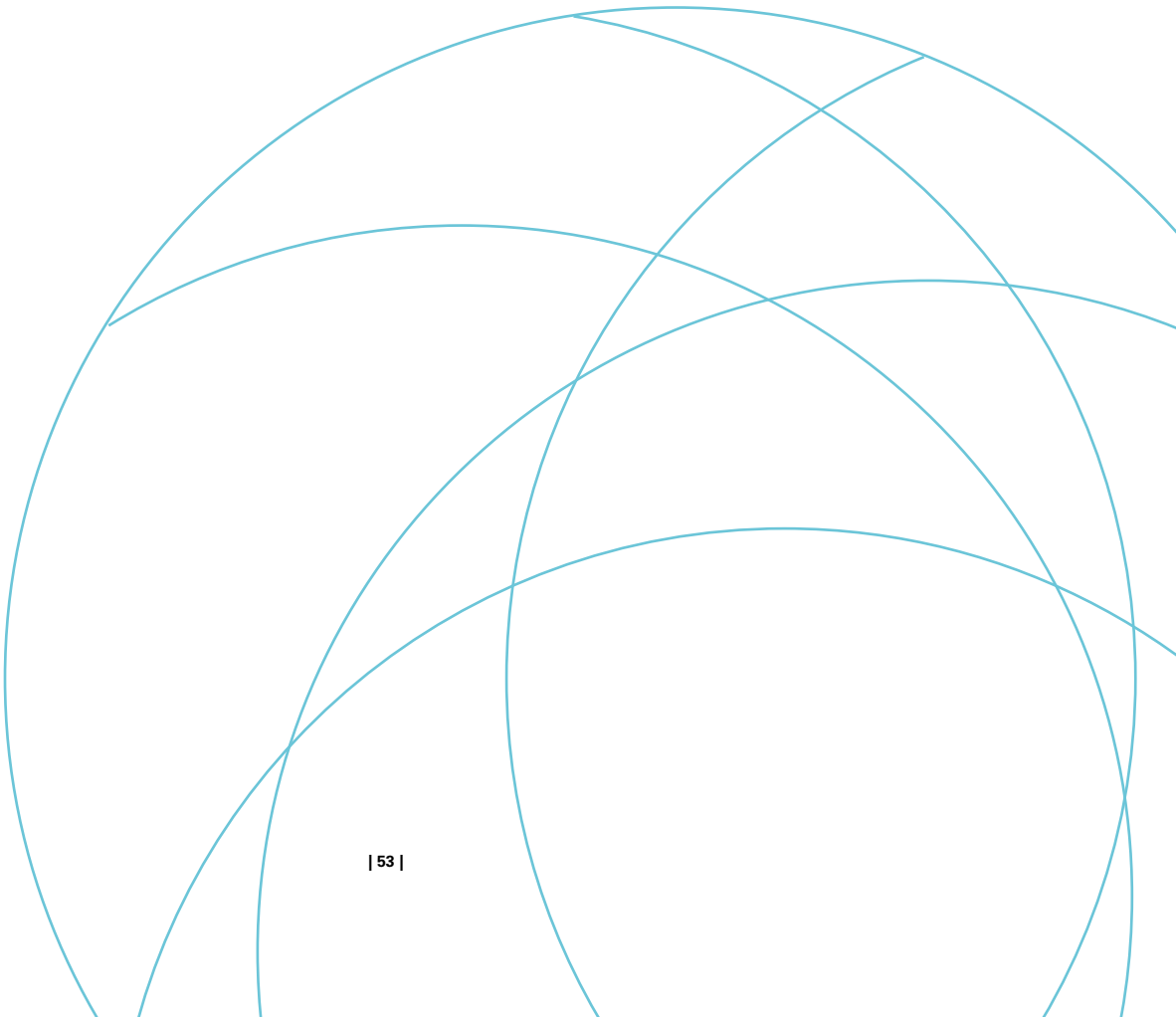
Einsamkeitsskala	Basis	+ Gesundheit	+ Freunde	+ Erwerb	+ Sonst
Armutsrisiko	0.972***	0.736***	0.477***	0.230*	0.233*
Geschlecht (Ref: weiblich)	-	-	-	-	-
Anzahl Pers. im HH	-0.129***	-0.117***	-0.0216	-0.02	-0.0229
Anzahl Kinder <18 Jahren	0.000308	0.0786	0.0356	0.0717	0.0848
Alter bis 25	0.0499	0.474***	0.144	0.0737	0.0522
Alter 26-35	0.0894	0.400***	0.296***	0.263**	0.256**
Alter 36-45	0.142	0.273***	0.208**	0.197**	0.188*
Alter 56-65	-0.0591	-0.126	-0.0741	-0.0969	-0.0869
Alter ab 66	-0.146	-0.248***	-0.170*	-0.356***	-0.372***
Zufriedenheit m. Gesundh.		-0.187***	-0.193***	-0.178***	-0.178***
Einschränkungen d. Gesundheit		0.241***	0.249***	0.157**	0.144*
Gesundheitszust. Gegenw.		0.313***	0.262**	0.243**	0.245**
Jahre seit Tod des Partners			-0.0175	-0.0169	-0.0133
Verpartnert (Ref: Nein)			-0.542***	-0.494***	-0.501***
Anzahl enge Freunde			-0.0315***	-0.0283***	-0.0286***
direkter Migrat.hintergr. (Ref: kein)			0.677***	0.613***	0.579***
indirekter Migrat.hintergr.			0.176	0.238*	0.218
Gem. bis 5.000 Einw.				0.158*	0.157*
Gem. 50-500.000 Einw.				0.00476	-0.000303
Gem. über 500.000 Einw.				-0.00237	0.0105
Dauer Ausbildung, in Jahren				-0.0344***	-0.0284**
Derzeit arbeitslos				0.886***	0.891***
Derzeit erwerbstätig				-0.297***	-0.300***
Interesse an Politik					-0.133**
Ehrenamt manchmal (Ref: Nein)					0.260***
Ehrenamt oft (Ref: Nein)					-0.343***
Besuch religiöser Veranst.					0.0949
Konstante	3.087***	4.110***	4.363***	4.885***	4.870***
Obervations	**13124**	**12995**	**11992**	**11335**	**11284**
R-squared	**0.029**	**0.086**	**0.108**	**0.117**	**0.12**

Robust Standard Fehler *** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1

Tabelle A.6. Nur Frauen, OLS-Regression für Einsamkeitsskala (Jahr 2017).

Einsamkeitsskala	Basis	+ Gesundheit	+ Freunde	+ Erwerb	+ Sonst
Armutsrisiko	1.010***	0.707***	0.525***	0.283**	0.298***
Geschlecht (Ref: weiblich)	-	-	-	-	-
Anzahl Pers. im HH	-0.188***	-0.149***	-0.106***	-0.143***	-0.141***
Anzahl Kinder <18 Jahren	0.338***	0.352***	0.297***	0.218**	0.216**
Alter bis 25	0.226**	0.628***	0.552***	0.485***	0.435***
Alter 26-35	0.164	0.474***	0.461***	0.455***	0.414***
Alter 36-45	0.161	0.288***	0.254**	0.305***	0.290***
Alter 56-65	-0.00333	- 0.0685	-0.019	-0.153	-0.143
Alter ab 66	-0.044	-0.262***	-0.238**	-0.541***	-0.534***
Zufriedenheit m. Gesundh.		-0.224***	-0.222***	-0.216***	-0.214***
Einschränkungen d. Gesundheit		0.203***	0.196***	0.158**	0.149**
Gesundheitszust. Gegenw.		0.529***	0.493***	0.498***	0.501***
Jahre seit Tod des Partners			-0.00994	-0.0108	-0.00995
Verpartnert (Ref: Nein)			-0.268***	-0.257***	-0.273***
Anzahl enge Freunde			-0.0632***	-0.0575***	-0.0562***
direkter Migrat.hintergr. (Ref: kein)			0.439***	0.386***	0.369***
indirekter Migrat.hintergr.			-0.00339	-0.0427	-0.0268
Gem. bis 5.000 Einw.				0.0397	0.0364
Gem. 50-500.000 Einw.				-0.089	-0.0863
Gem. über 500.000 Einw.				-0.163*	-0.150*
Dauer Ausbildung, in Jahren				-0.00733	0.00229
Derzeit arbeitslos				0.855***	0.863***
Derzeit erwerbstätig				-0.378***	-0.393***
Interesse an Politik					-0.157**
Ehrenamt manchmal (Ref: Nein)					0.151*
Ehrenamt oft (Ref: Nein)					-0.240***
Besuch religiöser Veranst.					0.0313
Konstante	3.261***	4.432***	4.707***	5.189***	5.108***
Obervations	**15047**	**14875**	**13980**	**13306**	**13236**
R-squared	**0.028**	**0.112**	**0.124**	**0.131**	**0.133**

Robust Standard Fehler *** p<0.01, ** p<0.05, * p<0.1



Abbildungsverzeichnis

Abbildung 4.1. Items der Fragen nach Einsamkeit innerhalb der SOEP-Befragung (oben als Skala zur Messung von Einsamkeit und unten als direkte Abfrage im Rahmen der Anomieskala) 23

Abbildung 4.2. Vergleich der unterschiedlichen Einsamkeits-Konzepte in der zeitlichen Entwicklung für Personen mit und ohne Armutsrisiko 27

Abbildung 4.3. Auswirkungen der Corona-Lockdown-Situation auf das Einsamkeitsempfinden von armen und nicht armen Personen nach Geschlecht. 31

Abbildung 4.4. Veränderung von Einsamkeit mit dem Eintritt in Armut. 33

Abbildung 4.5. Veränderung von Einsamkeit mit dem Eintritt in Armut für Männer und Frauen. 35

Tabellenverzeichnis

Tabelle 4.1. Prozent an Personen in armen und nicht armen Haushalten, die sich oft einsam fühlen im Jahr 2018. 25

Tabelle 4.2. Prozent an Personen in armen und nicht armen Haushalten, die sich oft einsam fühlen im Jahr 2018. 28

Tabelle A.1. Logitanalyse für „Fühle mich oft einsam“ (Jahr 2018). 47
Tabelle A.2. Nur Männer, Logitanalyse für „Fühle mich oft einsam“ (Jahr 2018). 48
Tabelle A.3. Nur Frauen, Logitanalyse für „Fühle mich oft einsam“ (Jahr 2018). 49
Tabelle A.4. OLS-Regression für Einsamkeitsskala (Jahr 2017). 50
Tabelle A.5. Nur Männer, OLS-Regression für Einsamkeitsskala (Jahr 2017). 51
Tabelle A.6. Nur Frauen, OLS-Regression für Einsamkeitsskala (Jahr 2017). 52

Impressum

Prof. Dr. Jörg Dittmann & Dr. Jan Goebel

Dieses Dokument wurde im Auftrag des Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. – Kompetenznetz Einsamkeit erstellt. Der Inhalt des Dokuments wird vollständig von den Autor*innen verantwortet und spiegelt nicht notwendigerweise die Position des Kompetenznetzes wider.

Herausgeberin:

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.
Kompetenznetz Einsamkeit

Hauptsitz: Zeilweg 42, 60439 Frankfurt a.M.
Standort Berlin: Lahnstraße 19, 12055 Berlin

info(at)kompetenznetz-einsamkeit.de
https://kompetenznetz-einsamkeit.de

Stand: Mai 2022
Erscheinungsjahr: 2022
ISBN (E-Paper) 978-3-88493-250-6

Gestaltung:
Simone Behnke, HCC
sbehnke@hotchicksandcowboys.com

KOMPETENZNETZ
EINSAMKEIT



Ein Projekt des:

ISS
Gemeinnütziger e. V.

Gefördert vom:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend